

Anzeigenpreise:
 Die achtspaltige Zeile 40
 Inserate für auswärts . 50
 Arbeitsmarkt- und
 Wohnungsanzeigen . 20
 Die 3-spaltige Reklameweile 150
 Bei Wiederholungen Rabatt.
 Inserate müssen zwei Tage vor
 Erscheinen der Zeitung in unserer
 Hände sein.

Volkswau

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz
 Redaktion: **Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften**
 Spendhaus 6 :: Telephon 720

Nr. 255 **Sonnabend, den 1. November 1919**

Bethmann-Hollwegs Ausfall

Unsere Liebe für Deutschland.

Ein Bekenntnis für die deutsche Sozialdemokratie.
 Die Genossin Oda Olberg, eine Deutsche von Geburt und mit einem italienischen Genossen verheiratet, war lange Jahre vor dem Kriege römische Mitarbeiterin der deutschen Parteipresse. Innerhalb der Partei hat sie immer auf dem linken Flügel gestanden. Den Krieg hat sie in Italien mit durchlebt.

Jetzt, da die Verbindung mit Italien wieder hergestellt werden, nimmt sie ihre Mitarbeiterschaft am „Vorwärts“ wieder auf und begleitet ihren ersten Aufsatz mit einer Erklärung, die als Ausschrei eines lange gewaltam unterdrückten Heimatgefühls wirkt. Wir geben diese Erklärung, die auch manchem deutschen Sozialisten ans Herz pochen wird, hier wieder:

„Mit dem heutigen Tage nehme ich meine Tätigkeit als Berichterstatter des „Vorwärts“ aus Italien wieder auf. Indem ich dies tue, trete ich in die Reihen der Mehrheitspartei.

Wenn ich mich unterfange, aus der Ferne eine derartige Entscheidung zu treffen, nachdem ich fünf Jahre lang nichts über meine Heimat erfahren habe, das nicht durch Haß oder Interessen verzerrt und entstellt gewesen wäre, so bin ich mir wohl bewußt, nicht auf Grund genauer Sachkenntnis zu handeln und nicht das Fazit programmatischer Erwägungen zu ziehen. Meiner Entscheidung liegt jedes Urteilen fern. Ich will mit ihr nicht einmal sagen, daß ich mich, wenn ich den Krieg in Deutschland hätte durchleben dürfen, zur Mehrheitspartei geschart hätte. Das weiß ich nicht. Der Krieg hat gezeigt, wie unendlich wenig wir von uns selber wissen.

Das eine aber weiß ich, weil ich es als unmittelbar triebhafte Gewißheit in schweren Jahren erlebt habe, daß das Gefühl der Zugehörigkeit zum eigenen Land und zum eigenen Volk zu mir gehört als ein untrennbarer Teil meiner Persönlichkeit. Daß das Vaterland in Not jedes Gefühl internationaler Gemeinschaft in schemenhafter Ferne rückt, wie ich auch heute fühle und weiß, daß jede Kränkung, Bebrückung und Beeinträchtigung eines Volkes sein nationales Gefühl steigern muß bis zum Fanatismus, und daß sich eine wirklich in den Herzen wurzelnde internationale Gemeinschaft nur auf dem Versehen und Unken jeder Nationalität bilden kann, nicht aber ausgehen kann vom Nichtverstehen und Nichtachten des eigenen Volkstums.

Ich spreche niemand, am wenigsten meinen Freunden vom früheren linken Flügel der Partei, den guten Willen und die lautersten Absichten ab, aber vergessen kann ich es nicht, daß unseres Volkes Feinde die Worte und Taten der Unabhängigen gegen Deutschland gemendet haben in unseres Landes schwersten Stunden. Ich achte den, der an das Ideal des Internationalismus glaubt und es höher stellt als die Liebe zum eigenen Lande, aber ich fühle nicht mit ihm.

Wer den Krieg in der Fremde durchlebt hat, wo Haß und Geißel und Lüge tagtäglich den Namen unseres Volkes in den Kot zog, für den hat das Wort Vaterland und Heimat einen besonderen Klang bekommen. Und wer als Sozialist empfindet, daß ihm Heimatboden heiliger Boden ist, wer die Vaterlandsliebe des Ausländers aus der eigenen Vaterlandsliebe heraus zu achten und zu verstehen sucht, dessen Platz ist — soweit ich deutsche Verhältnisse aus der Ferne beurteilen kann — in den Reihen der Mehrheitspartei, in Erwartung jener Zeiten, wo es in der deutschen Sozialdemokratie kein Hüben und Drüben mehr gibt.“

Die Washingtoner Konferenz.

Die Washingtoner Konferenz ist eröffnet worden. Die erste wichtige Debatte gab die Frage der Zulassung der deutschen Delegierten. Der Vertreter der französischen Arbeitgeber sprach sich gegen die Zulassung der deutschen und österreichischen Delegierten aus. Ein Votum, das sämtliche internationalen Verpflichtungen verachtlich habe, könne nicht auf einer Stufe mit den anderen Völkern zusammenwirken. Dagegen widersprach der französische Arbeiterführer Jouhaux, der erklärte, daß beide Länder schon aus praktischen Gründen zu den Beratungen hinzugezogen werden müßten. Wenn ihre Vertreter die Beschlüsse der Konferenz gutheißen sollten, müßten sie diese Beschlüsse auch mitessen dürfen. Der belgische Vertreter Calais gab seine Stimme für die Entschließung aus moralischen Gründen nicht ab. Sofort stimmten alle Delegierten dafür.

Die belgischen allerdings mit der Bemerkung, daß sie es nur aus praktischen Erwägungen heraus tun.

Schließlich wurde die Zulassung der deutschen Delegierten beschlossen durch die Annahme folgender Entschließung mit 71 gegen 1 Stimme:

Da die Pariser Konferenz zugestimmt habe, Deutschland und Oesterreich später als Mitglieder des Völkerbundes anzuerkennen und sie aufzufordern, sich an der Arbeiterorganisation zu beteiligen, greife die Konferenz jetzt der Zulassung Deutschlands und Oesterreichs zum Völkerbund vor und beschließe, ihre Delegierten zu dieser Konferenz zuzulassen. Dies soll geschehen, wenn beide Länder sich bereit erklären, an der Weltorganisation der Arbeiterschaft mitzuwirken. Sie erhalten dann die gleichen Rechte und Verpflichtungen wie die anderen Mitglieder der Arbeiterorganisation, so wie diese im Abkommen niedergelegt worden sind.

Die deutsche Delegation.

Als deutsche Delegierte für die Arbeiterkonferenz in Washington sind in Aussicht genommen als Vertreter der deutschen Reichsregierung der Staatssekretär a. D. August Müller, der zugleich Leiter der Delegation ist, und der Reichswirtschaftsminister a. D. Wissel; als Vertreter der deutschen Arbeitgeber der Werftdirektor Regenbogen, als Vertreter der deutschen Arbeitnehmer der stellvertretende Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes Grafmann. Die Delegation wird von einer größeren Anzahl technischer Ratgeber begleitet werden. Die Abreise der Delegation nach Washington soll stattfinden, sobald sich eine Reisegelegenheit bietet.

Staatskanzler Renner über Deutsch-Oesterreichs Lage.

Wien, 31. Okt. Den Blättern zufolge hielt Staatskanzler Renner eine Rede in einer Wählerversammlung, wobei es zu heftigen Szenen mit den anwesenden Kommunisten kam. Nach Wiederherstellung der Ruhe erklärte Staatskanzler Renner gegenüber den Kommunisten: Sie wollen die Vergewaltigung, wir die Demokratie. Die Kommunisten verlangen von mir, daß ich die Diktatur aufrichte und Andersdenkenden meinen Willen aufzwingt. Der Staatskanzler erklärte hierauf über die Zukunft Oesterreichs: Wenn uns keine Möglichkeit gegeben wird zu leben, dann werden die Massen ihren Widerstand brechen und den Anschluß an Deutschland für sich selbst fordern; das sage ich im vollen Bewußtsein meiner Verantwortung. Wir werden künftig Völkerbundspolitik und nicht Anschluß- und nicht Revanchepolitik machen. Wir werden zwar ein Kleinstaat sein, aber wir werden arbeiten und leben können und den fürchterlichen Zusammenbruch überwinden.

Unterbilanz der Staatsbetriebe.

Zu der Meufierung einer sozialistischen Korrespondenz, daß sie aus der Verwaltung der Reichsbetriebe Spandau, Kiel und Wilhelmshaven höre, die Einnahmen dieses Jahres seien nur auf zwei Millionen Mark angelegt, denen Ausgaben von 495 Millionen Mark gegenüberstehen, bemerkt das „B. L.“: Es sei dringend notwendig, daß sich der Reichschatzminister hierzu äußere. Ein derartiges Mißverhältnis zwischen Einnahmen und Ausgaben sei auf die Dauer unerträglich.

Rückzug der Gegenrevolutionäre vor Petersburg.

Helsingfors, 31. Okt. (B. L. B.) Die Nordwestarmee gab an der Plestaufront weiteres Gelände preis. Auch nördlich von Gatchina wird der Rückzug dieser Armee fortgesetzt. Die Bolschewisten greifen fortgesetzt heftig an. Das eigentliche Gegenüber hat mit Hilfe von Fliegern erneute Angriffe gegen Krasnaja Gorka unternommen.

Amsterdam, 31. Okt. In seinem amtlichen Heeresbericht vom 29. erkennt General Judenitsch an, daß seine Offensive gegen Petersburg wegen Mangel in der Unterstützung nicht die erwarteten Folgen gehabt habe. Der Feind habe seine Angriffe wieder aufgenommen, während der Reichsarmee keine Landesabteilung nach Kronstadt geschickt worden, obgleich die Festung die weiße Flagge gehißt habe. Infolge dieser Nachlässigkeit weht jetzt wieder die rote Flagge und die Geschütze von Kronstadt bedrohen seinen linken Flügel.

Der Prozeß gegen den Mörder Eisners.

Die Voruntersuchung gegen den Grafen Arco, der am 21. Februar das Attentat auf den bayerischen Ministerpräsidenten Eisner verübte, wurde gestern abgeschlossen. Der Graf wird am 14. November vor dem Münchener Volksgericht erscheinen.

Die Bernehmung Bethmann-Hollwegs.

Berlin, 31. Okt. Der zweite Unterausschuß des parlamentarischen Untersuchungsausschusses, der die Friedensmöglichkeiten unterfuchen soll, nahm heute seine Arbeiten mit der Bernehmung des früheren Reichskanzlers v. Bethmann-Hollweg wieder auf. Die Verhandlungen finden dieses Mal im großen Saal des Hauptauschusses des Reichstagsgebäudes statt. Um 10 1/2 Uhr eröffnete der Vorsitzende Warnuth die Sitzung, nahm erst die Vereidigung des früheren Reichskanzlers, der in Begleitung seines einstigen Unterstaatssekretärs Wahnschaffe erschien, vor und richtete an den früheren Reichskanzler folgende drei Kernfragen:

1. Aus welchen Gründen ist das Friedensangebot am 12. Dezember durch die Zentralmächte erfolgt, trotzdem eine Friedensaktion Wilsons durch Deutschland angeregt und bis spätestens Ende Dezember in sichere Aussicht gestellt war?

2. Aus welchen Gründen sind Wilson die konkreten Friedensbedingungen nicht mitgeteilt worden?

3. Aus welchen Gründen hat die politische Reichsleitung die von ihr angeregte Friedensaktion Wilsons nicht weiter betrieben und statt ihrer ihre Zustimmung zur Führung des rücksichtslosen Unterseebootkrieges gegeben?

Sodann nimmt der frühere Reichskanzler von Bethmann-Hollweg zu einer Darstellung der Ereignisse, soweit sie sich auf die Wilsonsche Friedensaktion beziehen, das Wort:

„Nachdem wir schon in der ersten Periode unsere Bereitwilligkeit zu einer allgemeinen Besprechung der Friedensmöglichkeiten der amerikanischen Regierung erklärt hatten, hatte mit dem Beginn der zweiten Periode von uns eine Aktion mit dem Ziel eingeleitet, daß Präsident Wilson einen Friedensappell an die kriegführenden Mächte richten möchte. Unser Wunsch ging dahin, daß Präsident Wilson die Akten an den Verhandlungstisch bringen sollte. Geling dieses, dann sollte die unmittelbare Frage zwischen den Kriegführenden ohne Teilnahme Wilsons geregelt werden. Mit dieser Modalität war Präsident Wilson nicht nur einverstanden, sondern er hat eine andere Tätigkeit für sich überhaupt nicht beansprucht. Dieser Punkt muß scharf hervorgehoben werden. Wer die Rolle des Präsidenten mit dem Wort Friedensvermittlung bezeichnet, würde die Anschauung hervorrufen, als ob auch unsere Ansicht sei, Wilson habe in eine materielle Lösung der Friedensbedingungen machen wollen. Das war aber nicht beabsichtigt. Soweit in unseren Akten davon die Rede ist, daß eine Friedensvermittlung Wilsons unsererseits nicht gewünscht wird, so bezieht sich dieses ausschließlich auf eine Vermittlung im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Dieses muß zur Vermeidung von Mißverständnissen hervorgehoben werden, und ich möchte zum Unterschied von der Friedensvermittlung in der gewöhnlichen Bedeutung diese Tätigkeit Wilsons als Friedensaktion bezeichnen. Sind die tatsächlichen Vorgänge bis zum Schluss der zweiten Periode, also bis zu unserem Friedensangebot vom 12. Dezember 1916, dargestellt, so fällt der erste strittige Punkt mit unserem Friedensangebot zusammen.“

Dr. Einzheimer hat es als eine Hauptfrage bezeichnet, ob und warum es gerechtfertigt war, daß wir ein Friedensangebot

machten, obwohl wir von einem Friedensappell Wilsons wußten und obwohl uns Graf Bernstorff ankündigte, Wilson werde bis Ende Dezember einen solchen Appell erlassen.

Bei dieser Frage gehen wir zur politischen Würdigung feststehender Tatsachen über. Hinter dieser Hauptfrage steht die Vorstellung, daß wir durch unser Friedensangebot den Appell Wilsons gestört und gefährdet hätten. Demgegenüber betone ich, daß der Friedensappell Wilsons enthalten ist in der Friedensnote Wilsons vom 18. Dezember. Geschrieben ist diese Note vom Präsidenten Wilson, wie Graf Bernstorff behauptet, Mitte November. Der Wortlaut der Note ist bis auf den Zusatz, daß die Note mit unserem Friedensangebot nicht in Zusammenhang gebracht werden dürfe, von Mitte November bis 16. Dezember unverändert geblieben. Der klare und unwiderlegliche Schluss ist der, daß unser Friedensangebot weder den Präsidenten Wilson von einem Friedensangebot abgehalten, noch den Inhalt beeinflusst hat.

Ich komme nun zu den Motiven, die uns veranlassen, ein eigenes Friedensangebot dem Warten auf das Angebot des Präsidenten Wilson vorzuziehen. Die Gründe, die für ein Warten auf das Friedensangebot sprachen, sind in der bisherigen Untersuchung herausgearbeitet worden. Sie haben etwas für sich. Sie bedürfen aber einer Ergänzung nach einer entscheidenden Seite, nämlich, welche Motive für unser Warten in der Berliner Zentrale maßgebend waren. Ich bin weit davon entfernt zu behaupten, daß Wilson es mit seiner in Aussicht gestellten Aktion nicht ernst gemeint habe, aber es lag doch für unser Urteil eine lange Tatsachenreihe vor, die es zweifelhaft machen mußten, ob und wann der Präsident glauben würde, seinen Entschluß auszuführen zu können.

Stadttheater Danzig

Direktion: Rudolf Sommer
Freitag, den 31. Oktober 1918, abends 8 Uhr

Eigenerliebe

Romantische Operette in 3 Akten von Franz Lehár
Sonnabend, d. 1. November 1918, abends 5 1/2 Uhr
Dauerkarten B 1.

Saville

Tragödie in 5 Aufzügen von William Shakespeare
Sonntag, den 2. November 1918, abends 5 1/2 Uhr
Dauerkarten haben keine Gültigkeit.

Lohengrin

Romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner
Montag, den 3. November 1918, abends 8 Uhr
Dauerkarten C 1.

Rauk

von August Strindberg

Wilhelm-Theater

Besitzer: Kommissionsrat Heeren

Bühnenleitung: Willy Kücken

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Die keusche

Operette in 3 Akten

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr

Freitag, den 31. Oktober

den 1. November, abends 8 Uhr



und ihm Zeit zu lassen, aus den Alten die notwendigen Kenntnisse zu schöpfen, die zu einer zugehörigen Beantwortung notwendig sind. Auf die Frage, inwiefern Österreich über die Wilsonsche Friedensaktion informiert war, könne er im Moment keine genauere Auskunft geben. Bezüglich der Friedensvermittlung Wilsons könne er nur wiederholen, daß die Friedensaktion Wilsons durch unser Friedensangebot nicht beeinträchtigt worden sei. Er führte weiter aus, daß ein brauchbarer Friedensschritt nur gemacht werden konnte, wenn ein militärisches Höhepunkt erreicht wäre. Er habe mit voller Absicht den Grafen Bernstorff gebeten, die Aktion in Amerika weiter zu betreiben, weil er nicht wüßte, wann Wilson heraustreten würde. Im weiteren Verlaufe der Verhandlungen erklärte v. Bethmann Hollweg mit Nachdruck, daß er niemals Pessimist gewesen sei, er habe die Lage von Anfang an ernst aufgefaßt. Ernst und Pessimismus seien ihm aber zwei ganz verschiedene Dinge. Hätte er im Reichstag den Pessimismus vertreten, dann wären wir sofort zusammengebrochen. Da sei es die Pflicht gegenüber dem Volke, gegenüber der Armee gewesen, den Mut anstrengend zu erhalten. Auf eine Anfrage des Reichsministers David, ob nichts geschehen sei, die deutsche Presse auf die Friedensaktion Wilsons einzustellen, erklärte v. Bethmann Hollweg, daß die Hege gegen Amerika auf unsere Friedensaktion keinen Einfluß gehabt habe. Daß die Oberste Heeresleitung abseits ihrer Jenseit angewiesen hätte, seine Politik zu durchkreuzen, sei ihm nicht bekannt. Hierauf wurde die Vernehmung auf Dienstag, den 4. November, 10 Uhr vormittags, verlagert.

Der aufgepumpte Kronprinz.

In seinen Erinnerungen aus dem Weltkrieg schildert Graf Czernin seine Erlebnisse mit dem deutschen Kronprinzen. Wenn der Kronprinz jemals kriegerisch war, so war er es nach Ansicht Czernins jedenfalls 1917 nicht mehr. Er sprach sehr ruhig und vernünftig und trat persönlich dafür ein, auch territoriale Opfer zu bringen, namentlich hinsichtlich Elsaß-Lothringens, um zum Frieden zu gelangen. Er meinte allerdings, daß das Volk diesen Abschied nicht begreifen würde, während die Armee noch in Feindesland steht und die Generale fortwährend vom Endsieg reden. Czernin redete dem Kronprinzen dennoch zu, mit seinem Vater über die Abtretung zu sprechen. Er war ganz einverstanden. Dann lud Czernin ihn im Namen des Kaisers nach Wien ein, was der Kronprinz zu tun versprach, sobald er die Erlaubnis erhalte. — Zurückgekehrt, schrieb Kaiser Karl an den Kronprinzen einen (von Czernin entworfenen) Brief, in dem er dem Kronprinzen seine Freude über seine Aussprüche ausdrückte, weil sie auch seine Auffassung von der Lage widerspiegeln.

Auch er, Kaiser Karl, sei überzeugt, daß trotz allen übermenschlichen Leistungen der Truppen die Lage im Hinterlande das Ende des Krieges noch vor dem Winter erforderte. Er habe bestimmte Anzeichen, daß Frankreich für den Frieden gewonnen werden könne, wenn Deutschland sich zu gewissen territorialen Opfern in Elsaß-Lothringen entschließen könne. Er wolle nicht, daß Deutschland das Opfer allein trage, sondern er selbst würde den Löwenanteil tragen, indem er nicht nur auf ganz Polen verzichte, sondern auch Galizien an Polen abtrete und dieses Reich an Deutschland anliefern helfe. Karl bittet den Kronprinzen als Erben der deutschen Kaiserkrone, sein gewichtiges Wort in die Waagschale zu werfen. Verharre Deutschland auf seinem ablehnenden Standpunkt und geriere es einen möglichen Frieden, so sei die Situation in Oesterreich-Ungarn sehr kritisch. — Czernin fährt in seinen Aufzeichnungen fort:

Die Antwort des Kronprinzen war eine sehr freundliche und entgegenkommende, bewegte sich jedoch in allgemeinen Phrasen, und es war klar, daß es den deutschen Militärs gelange, keine Bestrebungen im Keime zu ersticken. Als ich Ludendorff einige Zeit später in Berlin traf, wurde meine Aufmerksamkeit durch die Worte gefesselt, mit denen er mich apostrophierte: „Was haben Sie denn mit unserem Kronprinzen gemacht, der ist ja ganz schlapp geworden? Aber wir haben ihn wieder aufgepumpt.“

Das Spiel war immer dasselbe: Die letzte Kriegszeit galt in Deutschland ein einziger Wille und dies war der Wille Ludendorffs. Sein Denken war bloß kämpfen und seine Seele Sieg.

Für Ludendorffs unheilvolles Wirken ist diese Stelle vom Schlage geworden und wieder aufgepumpten Kronprinzen auch zu bezeichnend.

Die Reittätigkeit des Kapitanleutnants Bolz.

Ein Fall empörender Soldatenverhöhnung?

Wie der Verband aktiver Unteroffiziere der Reichsmarine mitteilt, wurde in Kleinwig ein Torpedobootsmann verhaftet, weil er Offiziere nicht gegrüßt hat. Dabei ist es nicht bestritten, daß ein Soldat Vorgefetzte eines anderen Truppenheils zu grüßen hat. Abgesehen aber von der empörenden Verhöhnung wurde der Mann auf der Wache von Unteroffizieren in der nichts-mehr-als-Waffe verprügelt. Einer der Brigadeführer hatte die Reittätigkeit des Kapitanleutnants Bolz bei sich, die der Mann eben erst bei diesem beobachtet hatte. Ein Posten hatte dabei, ohne daß des Manns anzunehmen. Nach der Verhöhnung, die dem Unglücklichen eine Stunde lang über dem rechten Auge verhängte, so daß er vier Tage lang krank darniederlag, erklärten lächelnd der Kapitanleutnant im Zimmer und fröhen, was vorgefallen sei. Der Mann sagte nur, daß er geschlagen worden sei. Er habe den Befehl: „Denn haben Sie denn bei dem Heberauf mit dem Kolben nichts unternommen?“ und erhielt die Antwort: „Schon ist mir den Kolben erwischt, das gerühmte zu unternommen wäre ich mit verpöbeligt worden.“ Der Mann wurde dann freigelassen.

Wenn die Verhöhnungen der „Verbanthes aktiver Unteroffiziere der Reichsmarine“ jenseits, liegt eine derartige Unterbrechung von dem Mann schon genug ist. Daß — immer die Rücksicht der Angaben vorangesetzt — Kapitanleutnant Bolz benachteiligt nicht, gerügt durchaus nicht! Es muß eine Milderung der Strafbestimmung und Milderung des Strafbestandes durchgesetzt werden, daß künftig die Verhöhnungen jenseits der Reichsmarine veranlassen, die diese Jahre in das Justizhaus wandern.

Die Totengräber der Revolution.

Die Kunde der kommunistischen Partei Deutschlands von dem gescheiterten Anzuge der Berliner „Roten Fahne“ der Revolution hat die Redaktionen als angeblich der Partei

stehend erklärt. Daraufhin haben die Großberliner Zeitung der R. P. D. der Redaktion der „Roten Fahne“ Vertrauensvotum ausgesprochen und sich damit ganz auf Boden der erwähnten Artikel gestellt. Es ist recht interessant mit dem Inhalt dieser Artikel ein wenig bekannt machen, insbesondere mit dem Aufsatz „Die neue Weltgerichte Kultur“. Jeder Handschlag für dieses System, jede Minute Arbeit nährt das Ungeheuer und ist Verhängnis aus denen, die herauswollen aus: Verdrängung, die sie v. freier und unglücklicher als Gefangene macht. Jede Dienstleistung, jede Berrichtung fertigt das System, das den Proletarier zur Ware macht, zur Sache, die den Marktwert hat. Die Russen haben ein Lied gehabt, erschütternd und bezweifelnd in der Monotonie ihres Schmerzes, in den Betrieben es gesungen worden, daß jede Säge, die hartig ist, in Fleisch des Volkes schneidet, daß jeder Hammer, der launig fällt, den jugendlichen Körper des Proletariats trifft. Schneid nicht, laufe, falle nicht, Hammer!

Und weiter heißt es: „Nicht Steigerung der Produktion, sondern Sabotage der Produktion heißt von nun an die Parole...“ Die neue Waffe in Anwendung zu bringen, bedarf es keiner weitschweifigen Organisation; schon das vorläufige nur lose und weltmäßig geponnene Netz der Betriebsorganisation genügt vollkommen, eine wirksame Sabotage der Produktion durchzuführen. Die kleinste Gruppe, die in der Sabotage hinausragt aus dem vereinbarten Tempo der Arbeitsleistung, bewirkt den Betrieb, erzeugt Kurve und Bewegung...

Gegen den volkswirtschaftlichen Unsinn zu sprechen, den aus dieser Parole spricht, erübrigt sich; die Leute, die den Arbeitern derartige Quacksalbereien als lautere Wahrheit predigen, haben offenbar keinen blauen Dunst vom Marxismus. Wohin diese Sabotage-Parole praktisch führt, zeigt das abschreckende Beispiel Rußlands. Im übrigen aber: haben diese Leute, die berart gemeingefährlich die deutsche Wirtschaft untergraben, ein Recht zur Frage, wenn der Staat pflichtgemäß gegen sie vorgeht? Aber so geht es immer: Zuerst wird von jenen Scheinrationalen politische und wirtschaftliche Sabotage betrieben, setzt sich aber die Regierung dagegen zur Wehr, um Unheil von der Gesamtheit abzumenden, dann zetert man links und rechts über das rechtssozialistische Schandregiment, das die Arbeiter verrate und dem Kapitalismus wieder zur Herrschaft ver helfe. Wo aber in Wirklichkeit die Verräter der Arbeiterklasse sitzen, beweisen die obigen Auslassungen der „Roten Fahne“ mit erschreckender Deutlichkeit.

Wie sie sich drückten!

Die Zeitschrift „Im Deutschen Reich“, herausgegeben vom Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, ist in der Lage, folgendes interessante Dokument veröffentlicht zu können:

Nr. 270 563 P. Kriegsministerium. München, 25. 10. 18. Betreff. Kriegsverwendung.

Im der Etappe, im besetzten Gebiet und in der Heimat ist eine sehr große Anzahl von nur garnisonverwendungsfähigen, aktiven Hauptleuten, Oberleutenants und Leutenants verwendet, die nur sehr kurze Zeit während des Krieges an der Front gegenwärtigen Verwendung befinden. Ich bitte, den betreffenden Offizieren eröffnen zu lassen, daß für ihre Befassung im aktiven Dienste bei der Demobilisierung die Gründe, aus denen sie längere Zeit dem Frontdienst entzogen waren, genau nachprüfbar sein werden.

gez. v. Hollingraath.

Michaels der Annexionist.

Die in der „Vossischen Zeitung“ veröffentlichten Erinnerungen des Grafen Czernin aus dem Weltkrieg sind von höchster Bedeutung, denn es wird ein sehr umfangreiches Schreiben des früheren Reichstagslers Michaels an Czernin veröffentlicht, das die Doppelzüngigkeit der deutschen Politik darstellt. Gleich nach der Friedensresolution des deutschen Reichstages hat Michaels in dem Brief an Czernin ein Programm unerhörter Annexionen aufgestellt, wobei freilich das Wort „Annexion“ vermieden war und „wirtschaftlicher und militärischer Zusammenhang“, „wirtschaftliche und militärische Verbindung“ an dessen Stelle gesetzt wird und zwar für Kurland, Litauen, Polen, Longwyn und Brien und für Belgien. Auch die Frage des Anschlusses von Rumänien, die man auch in diesem Zusammenhang als Annexion anzusehen hat, wird darin vorgezogen. Außerdem sollte zum Zweck des militärischen Grenzschutzes ein Teil von Polen auch staatsrechtlich mit Deutschland verbunden werden. Von irgendeiner Abtretung Elsaß-Lothringischer Landesteile sollte überhaupt nicht gesprochen werden dürfen.

Dieser Gesundheitsminister Michaels war noch eine der allerfeinsten Nummern im Kreise derer, die Deutschland zu Grunde regierten. So also hat er die Friedensresolution „aufgefaßt“!

Monarchistischer Fetischismus.

In welchen Gleichmaßverhältnissen die anbetende Erinnerung des erhabenen deutschen Kaiserpaars in den bekanntesten gewöhnlichen Kreisen führt, geht wieder einmal aus einem Briefat hervor, das am besten Sonntag in der „Kreuzzeitung“ zu lesen ist und folgenden Wortlaut hatte:

Kaiserin.

Wäre mit Umbau, getragen von J. W. 1908 bei Umbau, verlaufe an Verherrlichung J. W. 14 Jahre in persönlichen Dienst J. W. Abt. n. S. 1872 an die Kap. d. Hg.

Inspektions Dienstreisen, die die ausrangierten Waise ihrer Herrin vierzehn Jahre lang aufbewahrt hat, um heute Kapital daraus zu schlagen, wird das Kleidungsstück zweifellos bald für ein häßliches Sammeln Leinwand können. Die Welt ist vermag sie auch noch ein Strumpfband oder eine Kackjacke oder eine Saunenadel von Anjuten aufzutreiben. Es gibt immer noch genug verdammte Weiber, die auf solche Angebots hin sofort kommen und für den Pfunder die höchsten Preise zahlen.

und ihm Zeit zu lassen, aus den Alten die notwendigen Kenntnisse zu schöpfen, die zu einer zugehörigen Beantwortung notwendig sind. Auf die Frage, inwiefern Österreich über die Wilsonsche Friedensaktion informiert war, könne er im Moment keine genauere Auskunft geben. Bezüglich der Friedensvermittlung Wilsons könne er nur wiederholen, daß die Friedensaktion Wilsons durch unser Friedensangebot nicht beeinträchtigt worden sei. Er führte weiter aus, daß ein brauchbarer Friedensschritt nur gemacht werden konnte, wenn ein militärisches Höhepunkt erreicht wäre. Er habe mit voller Absicht den Grafen Bernstorff gebeten, die Aktion in Amerika weiter zu betreiben, weil er nicht wüßte, wann Wilson heraustreten würde. Im weiteren Verlaufe der Verhandlungen erklärte v. Bethmann Hollweg mit Nachdruck, daß er niemals Pessimist gewesen sei, er habe die Lage von Anfang an ernst aufgefaßt. Ernst und Pessimismus seien ihm aber zwei ganz verschiedene Dinge. Hätte er im Reichstag den Pessimismus vertreten, dann wären wir sofort zusammengebrochen. Da sei es die Pflicht gegenüber dem Volke, gegenüber der Armee gewesen, den Mut anstrengend zu erhalten. Auf eine Anfrage des Reichsministers David, ob nichts geschehen sei, die deutsche Presse auf die Friedensaktion Wilsons einzustellen, erklärte v. Bethmann Hollweg, daß die Hege gegen Amerika auf unsere Friedensaktion keinen Einfluß gehabt habe. Daß die Oberste Heeresleitung abseits ihrer Jenseit angewiesen hätte, seine Politik zu durchkreuzen, sei ihm nicht bekannt. Hierauf wurde die Vernehmung auf Dienstag, den 4. November, 10 Uhr vormittags, verlagert.

und ihm Zeit zu lassen, aus den Alten die notwendigen Kenntnisse zu schöpfen, die zu einer zugehörigen Beantwortung notwendig sind. Auf die Frage, inwiefern Österreich über die Wilsonsche Friedensaktion informiert war, könne er im Moment keine genauere Auskunft geben. Bezüglich der Friedensvermittlung Wilsons könne er nur wiederholen, daß die Friedensaktion Wilsons durch unser Friedensangebot nicht beeinträchtigt worden sei. Er führte weiter aus, daß ein brauchbarer Friedensschritt nur gemacht werden konnte, wenn ein militärisches Höhepunkt erreicht wäre. Er habe mit voller Absicht den Grafen Bernstorff gebeten, die Aktion in Amerika weiter zu betreiben, weil er nicht wüßte, wann Wilson heraustreten würde. Im weiteren Verlaufe der Verhandlungen erklärte v. Bethmann Hollweg mit Nachdruck, daß er niemals Pessimist gewesen sei, er habe die Lage von Anfang an ernst aufgefaßt. Ernst und Pessimismus seien ihm aber zwei ganz verschiedene Dinge. Hätte er im Reichstag den Pessimismus vertreten, dann wären wir sofort zusammengebrochen. Da sei es die Pflicht gegenüber dem Volke, gegenüber der Armee gewesen, den Mut anstrengend zu erhalten. Auf eine Anfrage des Reichsministers David, ob nichts geschehen sei, die deutsche Presse auf die Friedensaktion Wilsons einzustellen, erklärte v. Bethmann Hollweg, daß die Hege gegen Amerika auf unsere Friedensaktion keinen Einfluß gehabt habe. Daß die Oberste Heeresleitung abseits ihrer Jenseit angewiesen hätte, seine Politik zu durchkreuzen, sei ihm nicht bekannt. Hierauf wurde die Vernehmung auf Dienstag, den 4. November, 10 Uhr vormittags, verlagert.

und ihm Zeit zu lassen, aus den Alten die notwendigen Kenntnisse zu schöpfen, die zu einer zugehörigen Beantwortung notwendig sind. Auf die Frage, inwiefern Österreich über die Wilsonsche Friedensaktion informiert war, könne er im Moment keine genauere Auskunft geben. Bezüglich der Friedensvermittlung Wilsons könne er nur wiederholen, daß die Friedensaktion Wilsons durch unser Friedensangebot nicht beeinträchtigt worden sei. Er führte weiter aus, daß ein brauchbarer Friedensschritt nur gemacht werden konnte, wenn ein militärisches Höhepunkt erreicht wäre. Er habe mit voller Absicht den Grafen Bernstorff gebeten, die Aktion in Amerika weiter zu betreiben, weil er nicht wüßte, wann Wilson heraustreten würde. Im weiteren Verlaufe der Verhandlungen erklärte v. Bethmann Hollweg mit Nachdruck, daß er niemals Pessimist gewesen sei, er habe die Lage von Anfang an ernst aufgefaßt. Ernst und Pessimismus seien ihm aber zwei ganz verschiedene Dinge. Hätte er im Reichstag den Pessimismus vertreten, dann wären wir sofort zusammengebrochen. Da sei es die Pflicht gegenüber dem Volke, gegenüber der Armee gewesen, den Mut anstrengend zu erhalten. Auf eine Anfrage des Reichsministers David, ob nichts geschehen sei, die deutsche Presse auf die Friedensaktion Wilsons einzustellen, erklärte v. Bethmann Hollweg, daß die Hege gegen Amerika auf unsere Friedensaktion keinen Einfluß gehabt habe. Daß die Oberste Heeresleitung abseits ihrer Jenseit angewiesen hätte, seine Politik zu durchkreuzen, sei ihm nicht bekannt. Hierauf wurde die Vernehmung auf Dienstag, den 4. November, 10 Uhr vormittags, verlagert.

und ihm Zeit zu lassen, aus den Alten die notwendigen Kenntnisse zu schöpfen, die zu einer zugehörigen Beantwortung notwendig sind. Auf die Frage, inwiefern Österreich über die Wilsonsche Friedensaktion informiert war, könne er im Moment keine genauere Auskunft geben. Bezüglich der Friedensvermittlung Wilsons könne er nur wiederholen, daß die Friedensaktion Wilsons durch unser Friedensangebot nicht beeinträchtigt worden sei. Er führte weiter aus, daß ein brauchbarer Friedensschritt nur gemacht werden konnte, wenn ein militärisches Höhepunkt erreicht wäre. Er habe mit voller Absicht den Grafen Bernstorff gebeten, die Aktion in Amerika weiter zu betreiben, weil er nicht wüßte, wann Wilson heraustreten würde. Im weiteren Verlaufe der Verhandlungen erklärte v. Bethmann Hollweg mit Nachdruck, daß er niemals Pessimist gewesen sei, er habe die Lage von Anfang an ernst aufgefaßt. Ernst und Pessimismus seien ihm aber zwei ganz verschiedene Dinge. Hätte er im Reichstag den Pessimismus vertreten, dann wären wir sofort zusammengebrochen. Da sei es die Pflicht gegenüber dem Volke, gegenüber der Armee gewesen, den Mut anstrengend zu erhalten. Auf eine Anfrage des Reichsministers David, ob nichts geschehen sei, die deutsche Presse auf die Friedensaktion Wilsons einzustellen, erklärte v. Bethmann Hollweg, daß die Hege gegen Amerika auf unsere Friedensaktion keinen Einfluß gehabt habe. Daß die Oberste Heeresleitung abseits ihrer Jenseit angewiesen hätte, seine Politik zu durchkreuzen, sei ihm nicht bekannt. Hierauf wurde die Vernehmung auf Dienstag, den 4. November, 10 Uhr vormittags, verlagert.

Die Krise des Kapitalismus.

Seine innere Zerspaltung.

Julius Braunthal schreibt in der Wiener „Arbeiterzeitung“:

In einer Reihe von großen Revolutionen zerstörte das junge aufstrebende Bürgertum die soziale und wirtschaftliche Ordnung des Feudalismus und entwickelte machtvoll die Wirtschaftsform des Kapitalismus. Die Idee des Liberalismus, in dessen Zeichen das Bürgertum seine Schlachten gegen den Feudalismus schlug, hatte, indem sie die Vorrechte des Feudalismus zerbrach, ihre historische Aufgabe erfüllt. Sie konnte die rechtliche Gleichheit und Freiheit, aber nicht die soziale, in der Gleichheit der ökonomischen Lebensbedingungen wurzelnde Freiheit verwirklichen. Sie vermochte die gesellschaftlichen Rechtsunterschiede, aber nicht die ökonomischen Klassenunterschiede zu beseitigen.

Die Freiheit, die mithin das kapitalistische Bürgertum meinte, das war die Freiheit der von staatlichen Eingriffen unbehelligten Ausübung der kapitalistischen Produktion, die staatliche Heiligung des kapitalistischen Verwertungsprozesses, die Freiheit der Ausbeutung der eigentumslosen Klassen durch das Kapital, die staatliche Sanktion des Prinzips der freien, von jeder staatlichen Einschränkung unbehinderten kapitalistischen Konkurrenz. Mit dem Kapitalismus brach eine Periode der unerhörtesten sozialen Knechtung der arbeitenden Menschheit an.

Der Sieg des Liberalismus wurde indes zur mächtigsten Triebkraft der kapitalistischen Entwicklung. Auf den durch feinerlei Zölle geschützten Märkten mußten nun die Waren um den Umsatz ringen. Da die Waren mit den wohlfeilsten Breiten auf den Märkten siegreich blieben, so mußten die Herstellungskosten der Waren durch maschinelle Erzeugung herabgedrückt werden. Dies führte zu einer ständigen Revolutionierung der Produktionsinstrumente, zur Einstellung immer neuer, komplizierterer, arbeitssparender Maschinen, zur Konzentration der Produktion in immer größeren Betrieben. Der moderne Großbetrieb aber entfaltete das Expansionsbedürfnis der nationalen Bourgeoisie. Für den sich steigenden Warenüberschuß mußte sie Absatzmärkte, für den ständig wachsenden Kapitalsüberschuß Anlagephären suchen, ihrer Herrschaft fremde Länder, fremde Völker, fremde Erdteile unterwerfen. In rasender Hast jagte das Kapital den Erdball ab, zerstört in den fernsten Erdteilen die uralte soziale Feudalordnung, revolutionierte die ursprünglichen Produktionsformen der Kolonialvölker, verdrängte die Naturwirtschaft durch die Geldwirtschaft, zersprengte die geschlossene Haus- und Dorfwirtschaft, bemächtigte sich der Rohstoffquellen und der Arbeitskräfte des Landes und schuf sich überall Anlagephären für das akkumulierte Kapital und Absatzmärkte für die überschüssigen Waren. Der ursprünglich auf das eigene Land beschränkte Waren- und Geldmarkt weitete sich zum Weltmarkt. Den revolutionären Prozeß der Zerschlagung und Vernichtung der alten Feudalordnung Europas setzte der Kapitalismus auf der erweiterten Stufenleiter in allen Erdteilen der Welt mit ungleich beschleunigtem Tempo fort.

Aber der Entwicklungsprozeß des Kapitalismus, der die Natur in bisher unerhörter Großartigkeit der Menschheit unterwarf und ihre Produktionskräfte märchenhaft entfaltete und steigerte, wurde von Zeit zu Zeit durch schwere Krisen erschüttert und unterbrochen. Die vorkapitalistische Wirtschaft produzierte für den Eigenbedarf des Dorfes, der Stadt und eines kleinen Kreises. Der begrenzte Warenmarkt, das Verhältnis von Angebot und Nachfrage, war von jedem Forderungswerker, von jedem Meister klar zu übersehen. Die anarchische, unorganisierte, fieberhafte kapitalistische Produktion der individuellen Kapitalisten für den Weltmarkt verschleierte das Verhältnis des tatsächlichen Güterbedarfs und der tatsächlichen Kaufkraft der Konsumenten zu den erzeugten Warenmengen. Die rastlos arbeitenden Großbetriebe schleuderten täglich die ungeheuersten Warenmengen in der Hoffnung auf den Markt, sie dort auch verkaufen zu können, bis es sich plötzlich erweist, daß die erzeugten Warenmengen die Kaufkraft der Bevölkerung des Erdballes überragen. Die Waren bleiben unverkauft in den Speichern, die Betriebe schränken ihre Produktion ein, tausende Arbeiter werden entlassen, der Ruin Tausender kleiner Unternehmer ist besiegelt. In den Zeiten des gewaltigsten Warenreichtums darbt und hungert die arbeitende Menschheit. Allmählich lautet indes der Markt die überschüssigen Warenmengen auf, die Hoffnung wächst und ein neuer Zyklus von Konjunktur und Krise nimmt seinen chaotischen Lauf.

Der Kapitalismus hat sich unvermögend erwiesen, mit seinen Mitteln dieser Krisen Herr zu werden. Er versucht, sie für gewisse Produktionskreise durch eine Syndizierung und Kartellierung einzudämmen, indem er das Risiko einer Krise auf die Unternehmerschaft eines Produktionszweiges verteilt und für die individuellen Kapitalisten mildert. Zu ihrer gänzlichen Ausschaltung aus dem kapitalistischen Produktionsprozeß ist er unfähig. Denn diese vermag nur eine gesellschaftlich organisierte Produktion und Verteilung der Güter, die aber das Lebensprinzip des Kapitalismus, die freie Konkurrenz überhaupt, aufhebt. Jede wirtschaftliche Krise, die den Widerstand des Kapitalismus in der Existenzvernichtung vieler tausender Menschen fühlbar macht, erschüttert mit zwingender Logik die Notwendigkeit des Sozialismus.

Aber in dem Maße, als sich der Kapitalismus entfaltete, komplizierten sich auch seine Krisenerscheinungen. Zu den Konkurrenzgegensätzen der Kapitalisten innerhalb eines Produktionszweiges und eines Landes traten die Konkurrenzgegensätze zwischen den kapitalistischen Bourgeoisien der einzelnen Länder.

Die rastlose Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise, die Steigerung ihrer Produktivität, der Ausbau des Kreditystems, das die kleinsten, verlorensten Geldpartikeln durch ein enghemisches Netz von Banken und Bankfilialen aufflog und sie dem Produktionsprozeß zur Verfügung stellte, die gigantische Steigerung der alljährlich erzeugten Warenmengen drängte die Konkurrenzgegensätze zwischen den kapitalistischen Bourgeoisien der einzelnen Länder in den Vordergrund, verschärfte sie und steigerte die Spannungszustände zwischen den Großmächten. Der Kampf um die Neuverteilung des Kolonialbesitzes der Großmächte, der

Kampf um die Absatzmärkte in den fernsten, fremden Ländern, der Kampf um Anlagephären, der Kampf um die Rohstoffquellen in den subtropischen Erdteilen, die unstillbare Gier nach der Verfügungsgewalt über die Arbeitskraft der Eingeborenen der überseeischen Länder führte zu jener unerträglichen Spannung der Gegensätze, die sich im Weltkriege schließlich löste. Der Weltkrieg leitete somit die gewaltigste Krise in der Epoche des Kapitalismus ein. In ihm offenbarte sich das Unvermögen der kapitalistischen Gesellschaft, mit kapitalistischen Mitteln jene Gegensätze und Widersprüche auszugleichen, die der Konkurrenzkampf der kapitalistischen Bourgeoisie mit Naturnotwendigkeit erzeugt. Gewiß wäre eine Verständigung in der Form einer Kartellierung der kapitalistischen Bourgeoisie aller Großmächte über die Ausbeutung der Welt denkbar und wurde auch zu wiederholten Malen versucht. Aber solange die kapitalistische Bourgeoisie eines Landes oder einer Mächtegruppe noch hoffen mag, daß ihr das alleinige Verfügungsrecht über die Ausbeutung bestimmter Erdstriche durch die Gewalt der Waffen gesichert erscheint, solange wird die Bourgeoisie dieses Landes einen Ausgleich, der einen gewissen Verzicht auf die Sondervorteile der Bourgeoisie dieses Landes in sich schließt, ablehnen. Die Möglichkeiten der Verständigung der Großmächte, wie sie beispielsweise in der Marokko- und Algierkonferenz und in der deutsch-englischen Verständigung über die Bagdadbahn, über den afrikanischen Besitz des Deutschen Reiches versucht wurden, finden ihre Grenzen an den tatsächlichen Machtverhältnissen der Großmächte und der realen Interessen ihrer Bourgeoisien. Zudem gewann der Machtapparat, den sich die Bourgeoisie zur Durchsetzung ihrer imperialistischen Ziele begründet hatte, zunehmenden Einfluß über die Beschlüsse der Bourgeoisie selbst. Die Bourgeoisie ist nicht mehr alleiniger Herr ihres Schicksals, sondern dem Werkzeug unterworfen, das sie selbst geschaffen hat. Ein vergleichsweise unbedeutendes Ereignis, das Serajewoattentat, brachte geradezu automatisch den diplomatischen und militärischen Machtapparat in Bewegung und löste die Spannungszustände zwischen den Großmächten in diesem ungeheuren Kriege.

Der Krieg aber steigerte die Krisen des Kapitalismus. Er brachte den Fahnen des westlichen Imperialismus den Sieg. Die russische, die deutsche, die österreichisch-ungarische Großmacht wurde geschlagen, ihre Konkurrenz aus der Konkurrenz der Großmächte, aus dem Kampf um den Besitz überseeischer Länder ausgeschlossen. Aber die Koalition der Großmächte, die sich zur Niederrichtung des deutschen Imperialismus vereinigt hatte, zersplitterte sich in der Verfolgung ihrer gegensätzlichen wirtschaftlichen und kolonialen Interessen. Die kapitalistische Krise, zu der die Machtentfaltung der kapitalistischen Entwicklung der einzelnen Länder trieb und die ihre katastrophale Lösung im Kriege fand, ist mit diesem Friedensschluß nicht gelöst. Ganz im Gegenteil gesellen sich zu den politischen Krisenerscheinungen der siegreichen Großmächte wirtschaftliche und in ihrer Gefolgschaft soziale Krisenerscheinungen der Sieger und Besiegten von den ungeheuersten Dimensionen, die der Kapitalismus mit seinen Mitteln kaum Herr zu werden vermögen wird.

Bewerkschaften und Arbeitsgemeinschaften.

Seitdem der Bruderkrieg auch in den Gewerkschaften Platz gegriffen hat, wird von Seiten der Opposition lebhaft gegen die im November 1918 abgeschlossenen Arbeitsgemeinschaften Sturm gelaufen. Man bezeichnet sie glattweg als ein Mittel zur Abschleifung des Klassenkampfes und ihre Urheber als „Verräter an der Arbeiterklasse“. Das Ziel der Gewerkschaften ist, die soziale Revolution vorzubereiten und durchzuführen. Auf dem Wege der Gewalt ist das aber, wie die Beispiele Rußland und Ungarn zeigen, nicht möglich. Nur auf dem Wege der Verständigung kann die Entwicklung planmäßig und zum Wohle der Arbeiterschaft gefördert werden.

In den Arbeitsgemeinschaften sitzen Unternehmer und Arbeiter in paritätisch zusammengesetzten Kommissionen, um über die Arbeits- und Lohnbedingungen sowie über alle anderen die Produktion betreffenden Fragen zu beraten. Diese Politik ist die gradlinige Fortsetzung der von den deutschen Gewerkschaften seit Jahrzehnten verfolgten Tarifpolitik. Es kann nicht geleugnet werden, daß sie der Arbeiterschaft großen Nutzen gebracht hat, wenn auch einige kleine Nachteile mit in Kauf zu nehmen waren. In der Hauptsache aber ist der Arbeiter doch vor irgendwelchen willkürlichen Maßnahmen des Unternehmers geschützt.

Die Gegner der Arbeitsgemeinschaft, unsere unentwegten Revolutionäre, erblicken wie gesagt „Arbeiterverrat“ und eine Abschleifung des Klassenkampfes in diesen Arbeitsgemeinschaften. Sie wollen „ganze Arbeit“ machen und den Kapitalismus mit einem Schlag vernichten. Wie sie das erreichen wollen, wissen sie selbst noch nicht genau, aber sie hoffen, es zu schaffen.

Der Deutsche Metallarbeiterverband hat auf seiner letzten Generalversammlung die Arbeitsgemeinschaften abgelehnt und einen revolutionären Industrierverband gefordert. Was wird nun die Folge sein, wenn dieser Beschluß in die Wirklichkeit umgesetzt wird? Auch die radikalsten Gewerkschaftsführer müssen mit den Unternehmern verhandeln, wenn sie ihre Forderungen durchsetzen wollen. Die Arbeitsgemeinschaften abgeschlossenen Unternehmerverbände werden selbstverständlich nur mit den Arbeiterorganisationen verhandeln, die mit ihnen den Vertrag abgeschlossen haben. Man wird also, wenn man auf Arbeiterseite die Arbeitsgemeinschaften ablehnt, und die Unternehmer darum nicht verhandeln wollen, zum Streik greifen. Der Streik ist heute aber in den meisten Fällen nichts weniger als eine für den Unternehmer erwünschte Tatsache. Die Kriegsgewinne haben gerade die Metallindustriellen in den Stand gesetzt, einen Streik auszuhalten zu können. Auf der anderen Seite aber sind die Arbeiter infolge der ewigen Generalkrisis so streitmüde, daß sie sehr bald über die Köpfe der Führer hinweg betriebsweise mit den Unternehmern verhandeln werden.

den. Ob das für die Feinde der Arbeitsgemeinschaft und allen Dingen für unsere Gewerkschaften mäßigend ist, erscheint sehr fraglich, denn auf diese Weise arbeitet man den kommunistischen Betriebsorganisationen nicht unbedingt vor.

Da der Deutsche Gewerkschaftsbund sich laut Beschluß des letzten Gewerkschaftskongresses auf den Boden der Arbeitsgemeinschaft gestellt hat, bedeutet hier Ablehnung durch eine einzelne Organisation wiederum eine ernste Gefahr für die Geschlossenheit der gesamten deutschen Gewerkschaftsbewegung. Das sollten vor allem diejenigen bedenken, die die Arbeitsgemeinschaften durch etwas ablösen wollen, zudem sie selbst noch kein rechtes Zutrauen haben.

Volkswirtschaftliches.

Der Streik?

Uns wird geschrieben: Unsere Wirtschaftslage leidet an verschiedenen Uebeln, unter denen der Streik an erster Stelle steht. Bei der Beurteilung dieses Uebels verfährt man sehr einseitig, indem man nur vom Streik der Arbeiterklasse redet, abgesehen von einigen Streiks, wie z. B. den Schlierstreiks, die ja wirtschaftlich keine Bedeutung haben. Wie steht es aber in der Landwirtschaft? Wird hier nicht schon längst durch Streik gesündigt? Wenn der Landwirt, namentlich der Großbauer, sich weigert, Roggen anzubauen nach dem Verhältnis seines Grundbesitzes, wenn er sich weigert, Kartoffeln zu pflanzen und sich solche von den kleinen Besitzern liefern läßt? Ist das Verhalten nicht Streik? Oder wenn sie ihre Erzeugnisse nicht abliefern, sondern sie zu Wucherpreisen an Schleichhändler und Hausierer abgeben? Bei den Bauern, die so verfahren, herrscht manchmal die Anschauung: Ich kann mit meinen Erzeugnissen machen, was ich will. — Kann denn der Industriearbeiter nicht daselbe sagen? Kann er nicht dann behaupten: Ich kann meine Arbeitskraft und meine Kenntnisse anwenden, wie ich will? Alle Volksgenossen müssen der Allgemeinheit dienen. Solange das nicht geschieht, bekommen wir keine besseren Verhältnisse. Erst wenn die Anschauung, der Allgemeinheit zu dienen, bei jedem eingelehrt ist, erst dann wird es möglich sein, Zustände, die jetzt als Härten empfunden werden, wie einerseits Zwangswirtschaft, andererseits Zwangsarbeit, zu beseitigen. Sollte aber nicht zunächst noch notwendig werden, die Zwangswirtschaft auf Ausbau von Weizen und Kartoffeln zu erstrecken? Fast scheint es so, als kämen wir nicht darüber hinweg. Mögen es dann die Bauern sich selbst zuschreiben, denn sie haben durch alle die schlimmen Jahre nicht gelernt, daß sie nicht für sich allein regieren können. Beide, der streikende Arbeiter und der streikende Bauer, vergrößern das Unglück, in dem wir uns befinden. Erst wenn beide zur richtigen Einsicht kommen, kann an einen Wiederaufbau geordneter Verhältnisse gedacht werden.

Die Folgen der Hungerblende.

Die amerikanische Gesellschaft der Freunde hatte Jane Wood, die Präsidentin der Internationalen Frauenkommission, Karoline Wood und Dr. Alice Hamilton beauftragt, den Einfluß der Hungernot auf die Frauen und Kinder in Mitteleuropa zu prüfen. Ihnen hatte sich Dr. Metta Jacobs (Haag) angeschlossen.

Der an den amerikanischen Lebensmittelkontrollkommissionen gerichtete Bericht über die Rundreise durch Deutschland weist nach dem Nieme Rotterdammer Courant, in erster Linie darauf hin, wie entsetzlich die Hungerhölle infolge der jahrelangen Unterernährung zugenommen hat. Von 1913 bis 1919 wuchs die Sterblichkeit von 14 Fällen bei 10 000 auf 47½. Im letzten Jahr allein sind an Hungerhölle 75 000 Menschen gestorben. Die Ursachen sind schlechte Ernährung, Erkrankungskrankheiten und der Zustand erschöpflicher Hoffnungslosigkeit. Die englische Krankheit ist sehr verbreitet in allen Gesellschaftskreisen. Die Naturmut hat Formen angenommen wie nie zuvor. Die Krankheiten der Eingeweideweise nehmen fortgesetzt zu. Kinder von 6—14 Jahren waren an Größe, Körvolumen und Gewicht weit unter den normalen Maßen. In vielen Volks- und Mittelstandsfamilien fanden wir überall denselben Mangel an Lebensmitteln, und was vorhanden war, hatte keinen Nährwert. Nicht nur die arme Bevölkerung litt unter dem Nahrungsmittelmangel, auch die am besten bezahlten Kreise sind ebenso schlecht daran. Das Gespenst der Kohlennot droht für den kommenden Winter. Wenn diese Zustände fortbestehen, wächst in Mitteleuropa ein Geschlecht heran, körperlich und geistlich durch und durch krank, so daß es zu einer Gefahr für die ganze Welt wird.

Lokales.

Skizzen.

Es haben dünkt man sich heute, wenn man von jener Zeit der Sklaverei spricht, die jetzt überstanden; hoch und herrlich erscheint kann die Kultur. Und doch, ist's eine wesentliche Veränderung, die da vor sich gegangen? Hat heute wirklich die Freiheit im Menschenleben ihre Stätte, gibt's wirklich nicht mehr Sklaverei?

Alle sind wir noch Sklaven, alle. Und wenn der Sklaverei auch bereits ein vieles freier gemacht, weil er die Macht des Kapitals einschränkt; innerlich, seelisch sind wir alle noch Sklaven. Brauchst du nicht alle noch letzten der Niedrigkeit und der Unwissenheit der Prostitution. Und je inniger die Bande sind, die uns verbinden mit unseren Brüdern, um so mehr empfinden wir mit Glei den Widerstand einer Arbeit, die vor allem und zunächst der kalten Berechnung von einzelnen Wirtschaftsherren gilt und nicht direkt ohne Hinderung dem Ganzen.

Und so frei und hoch sich auch der wirtschaftliche Gebieter dünkt, Sklave ist auch er in Wahrheit. Sklave ist er seines Geldes, Sklave seiner Gier, Sklave seines Herrschens. Kann er frei werden durch Verlässlichkeit und Lieberzeugung? Kann er immer glücklich und wahr sein? Kann er so ganz leben den ehesten Menschen in ihm, wie sie sich doch selbst im Schicksal im Schicksal zeigen?

Am stärksten ist Sklaverei der Neugier. In Aktien hat er geteilt, von den Besitz in Händen hält er gefangen die Seele. Wenn er sich der Mensch nach Wahrheit, Reinheit, Innerlichkeit, Verlässlichkeit. Er kann nicht er selbst sein, in freier Gedanken seiner edlen Werte. Schönen muß er getrieben sein er nicht. Und darum muß jeder Sozialist sein der Innerlichkeit in sich führt, seelische Hilfe, geistlichen Reichtum, Verlässlichkeit und Treue.

Ein Fingerzeig für das Wohnungsamt.

Die Wohnungsfrage, die in Danzig mit jedem Monat eine Stellung erhebt, hat uns nun die Dringlichkeit der Sache belehrt. Die hätte vermieden werden können wenn manche nachgebenden Personen einiger kühlerer Vermittlung den der sozialen Not etwas mehr Berücksichtigung entgegengebracht hätten. Jedoch in den Händen einer begabten, gerätigen derartig vorzugehen, läßt sich das Stadt der Wohnungsfragen schwer nachempfinden.

So ließe sich mit gutem Willen im Gebäude des Schlachthofes manches bessern. Dort bewohnt a. B. der verheiratete Plachschiff für längere Jahre eine Zimmereinheit. Er würde es aber eümen, weil ein unvorbeachteter Mieter in die Wohnung geföhrt wurde, woraus aber die Zweizimmerwohnung im dritten Stock leer steht, ist unerschöpflich.

Die während der letzten Kriegsjahre von der Suppenküche als Störkräfte benutzten Fremdenarbeiter sind auch seit einiger Zeit frei geworden. Der Mangel an möblierten Zimmern ist groß, der Pächter des Hotelbetriebs des Schlachthofes würde daher diese Zimmer gerne vermieten. Er kann sie jedoch nicht einziehen, da der Magistrat sie nicht renovieren läßt. Hier ist Sparsamkeit am falschen Platz, zumal die Kosten der Wiederherstellung nicht erheblich wären, da Handwerker, wie Maurer und Maler, zu den Angestellten des Schlachthofes gehören. So groß kann die Arbeit in der Direktorenwohnung nicht sein, daß die andere notwendige Arbeit zurückbleiben muß.

Nach der freigeordneten schöne Saal dürfte für Versammlungs- und andere Zwecke nutzbar gemacht werden, denn für dieses Stadtviertel ist ein Versammlungsraum Bedürfnis. Wenn aber die geringfügigen, fast zwecklosen Reparaturarbeiten mit demselben Zeitaufwand wie bisher fortgesetzt werden, so kann es noch sehr lange dauern, bis der Saal benutzt werden kann. Was der Stadt diese Arbeiten kosten, danach fragt niemand, es geht ja alles aus dem großen Beutel den die Steuerzahler füllen müssen. Hier wäre es Sache des Schlachthofdirektors, sich solcher Arbeiten anzunehmen und ihnen Interesse entgegenzubringen.

Ein Tarif-Vertrag für Hausdiener usw.

Zwischen dem Bunde der Arbeitgeberverbände im Handels- und Gewerbe für Danzig und Umgebung einerseits und dem Deutschen Transportarbeiter-Verband, Ortsverwaltung Danzig, und dem Christlichen Transportarbeiter-Verband, Ortsverwaltung Danzig, andererseits ist für Hausdiener, Laufburschen, Lagerarbeiter und Packerinnen ein Vertrag vereinbart worden, in dem die Mindestlöhne folgendermaßen festgesetzt sind:

Für männliche Arbeitskräfte im Alter von 14 bis 15 Jahren 20 Mk., 15 bis 16 Jahren 25 Mk., 16 bis 17 Jahren 35 Mk., 17 bis 18 Jahren 45 Mk., 18 bis 20 Jahren 60 Mk., 20 bis bis 21 Jahren 75 Mk., über 21 Jahren 85 Mk.

Für weibliche Arbeitskräfte im Alter von 14 bis 15 Jahren 15 Mk., 15 bis 16 Jahren 20 Mk., 16 bis 17 Jahren 25 Mk., 17 bis 18 Jahren 30 Mk., 18 bis 20 Jahren 38 Mk., 20 bis 21 Jahren 48 Mk., über 21 Jahren 48 Mk.

Etwa bisher gezahlte höhere Löhne dürfen nicht gekürzt werden.

Die Versicherungsbeiträge sind in dem gesetzlich vorgeschriebenen Umfange von den Arbeitnehmern zu tragen.

Für Ueberstunden ist ein Zuschlag von 30 v. H., für Sonntagsarbeit ein Zuschlag von 50 v. H. zu zahlen. Als Stundenlohn gilt der 48. Teil des Wochenlohnes.

Allen Beschäftigten wird unter Fortzahlung des Lohnes ein Erholungsurlaub gewährt. Dieser beträgt nach einjähriger

ger Beschäftigungsbauer in demselben Betriebe 3 Tage, nach zweijähriger Beschäftigungsbauer 6 Tage.

Dieser Tarifvertrag soll für allgemein verbindlich erklärt werden. Die vertragsschließenden Parteien stellen gemeinsam den entsprechenden Antrag beim Reichsarbeitsminister.

Verein Arbeiter-Jugend.

Monatsplan für November:

Sonntag, den 2. November: Besichtigung der Gasanstalt vormittags 10 Uhr. Führer Jugendfreund Herbert Bloß. Abends: Reuterabend des Genossen Klab.

Mittwoch, den 5. November: Vortrag des Gen. Loop über den November 1918.

Sonntag, den 9. November, abends 6 Uhr: Heimabend. Mittwoch, den 12. November: Vortrag des Genossen Krüger: „Das Junifesten.“

Sonntag, den 16. November: Tagesstour nach dem Witstoker See. Führer Jugendfreund Erich Zumkowski. Mittwoch, den 19. November: Gefeelliger Abend im Heim.

Sonntag, den 23. November: Schutzhelltag. Führer Jugendfreund Karl Sprigel. Abends: Generalsversammlung.

Mittwoch, den 26. November: Vortrag des Schriftstellers Dmankowski.

Sonntag, den 31. November: Vortrag von Jugendfreund Bloßke.

Pflicht jedes Mitgliedes ist es, an allen Veranstaltungen teilzunehmen.

Die Verbraucherklammer nahm in ihrer letzten Vollversammlung einstimmig folgende Entschliesung an:

Die Vollversammlung der Danziger Verbraucherklammer erklärt in der fortgesetzten weiteren Preissteigerung und in der Preiswucher, wie dem gewerbsmäßigen Schleichhandel eine große Gefahr für unsere ganze Zukunft. Sie ist zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Behörden und Interessenten, sowie ein Teil der Verbraucher selbst diese Gefahr nicht in dem Grade erkennen, wie sie in Wirklichkeit besteht, und daß ferner nicht immer diejenigen Maßnahmen getroffen werden, die unbedingt erforderlich sind. Solche Maßnahmen müssen rücksichtslos und mit Anwendung aller Machtmittel durchgeführt werden, da das Wohl des ganzen Vaterlandes höher steht als das des Einzelstehenden oder auch einzelner Berufsgruppen.

Die Verbraucherklammer als die Vertreterin der Verbraucherinteressen wendet sich mit diesem Aufruf an alle Verbraucher mit der Aufforderung, auch ihrerseits alles zu tun, um der Preis

Kleider- u. Seidenstoffe

in guten Qualitäten — einfarbig und gemustert

Reinwollene Kleidertuche

130 cm breit, neuzeitliche Farben, für Kleider und Kostüme

Reinwollene Gabardine

190 bis 180 cm breit, schwarz und moderne Farben

Reinwollene Cotelés und Cheviots

160 bis 130 cm breit, für Anzugsstoffe besonders geeignet, großes Farbensortiment

Eolienne und Crepe de Chine

in vielen schönen Farben, für Gesellschaftskleider u. Blusen

Beim Beginn der kühleren Jahreszeit

empfehlen wir in besten Qualitäten und großer Auswahl

Blusen-Flanelle aus W-olle u. Halbwohle	Blusen und Morgenröcke aus W-olle-Flanell u. Flausch
Affenhaut reine W-olle, für Mäntel	Haus-Strichjacken Blusenschoner
Velours für Morgenröcke u. Jacken	Unterzeug für Damen und Kinder
Bedr. Raubstoffe für Kinderkleider	Selbst Strimpfe für Damen und Kinder
Tuchstoffe aus W-olle u. Halbwohle für Anzugsstoffe u. Kleider	Schlupf- u. Reform-Beinkleider

Damen-Konfektion!

Letzte Neuheiten in: Blusen, Kleidern, Kostümen, Morgenröcken, Matinees, Kostümrocken

Gardinen

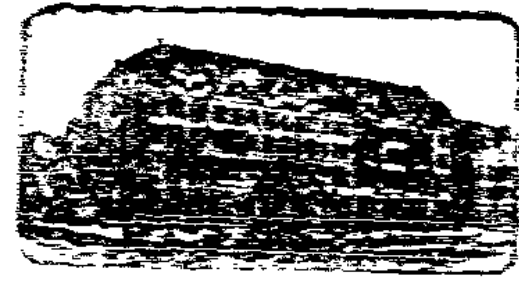
in großen Sortimenten, Künstler-Gardinen, Halbholes, Gardinen, Stülkware, Tischdecken, Chaiselonguedecken

Baumwollwaren

wie prima Hemdenstoffe, Renforcés, Schürzenstoffe, Stomosen, weiße geblickte Adverbarente, buntgestreifte Hemdenbarente, Bettbezugsstoffe, Bettfedern, Dauen, Matratzen, Bettstellen

Damen- und Herrenwäsche

Tag- und Nachthemden, Korsette, Schürzen, Unterhöschen, Tischtögen, Herrenartikel, Wollwaren



Mode-Haus

Potrykus & Fuchs

Inhaber: Christian Peterjen.

(5056)



Die Marzipan-Lise.

Erzählung von Christian Fuchs.

Es war ein mal in einem kleinen Dorf, das an der Ufer des Meeres gelegen war, lebte eine arme, aber sehr gute Frau, die Marzipan-Lise. Sie hatte einen kleinen Sohn, den sie sehr liebte. Eines Tages wurde sie krank und konnte nicht mehr arbeiten. Ihr Mann, der ein Fischer war, konnte nicht genug verdienen, um die Familie zu ernähren. Die Lise dachte über alles nach und beschloß, ihren kleinen Sohn zu verkaufen. Sie suchte nach einem Käufer und fand schließlich einen Mann, der sie für einen hohen Preis kaufte. Die Lise war sehr glücklich, denn sie konnte ihren Mann und ihren kleinen Sohn wieder sehen. Aber der Mann, der sie kaufte, war ein böser Mensch. Er wollte die Lise und ihren Sohn für immer bei sich behalten. Die Lise weinte sehr, aber sie konnte nichts machen. Sie dachte, sie würde ihren Mann und ihren Sohn nie wieder sehen. Aber eines Tages wurde sie wieder frei. Sie konnte ihren Mann und ihren Sohn wieder sehen. Die Lise war sehr glücklich und dankte Gott für alles. Sie dachte, sie würde ihren Mann und ihren Sohn nie wieder verlieren. Die Lise lebte glücklich und zufrieden mit ihrem Mann und ihrem kleinen Sohn. Sie dachte, sie würde ihren Mann und ihren Sohn nie wieder verlieren.

Die Marzipan-Lise war eine sehr gute Frau. Sie hatte einen kleinen Sohn, den sie sehr liebte. Eines Tages wurde sie krank und konnte nicht mehr arbeiten. Ihr Mann, der ein Fischer war, konnte nicht genug verdienen, um die Familie zu ernähren. Die Lise dachte über alles nach und beschloß, ihren kleinen Sohn zu verkaufen. Sie suchte nach einem Käufer und fand schließlich einen Mann, der sie für einen hohen Preis kaufte. Die Lise war sehr glücklich, denn sie konnte ihren Mann und ihren Sohn wieder sehen. Aber der Mann, der sie kaufte, war ein böser Mensch. Er wollte die Lise und ihren Sohn für immer bei sich behalten. Die Lise weinte sehr, aber sie konnte nichts machen. Sie dachte, sie würde ihren Mann und ihren Sohn nie wieder sehen. Aber eines Tages wurde sie wieder frei. Sie konnte ihren Mann und ihren Sohn wieder sehen. Die Lise war sehr glücklich und dankte Gott für alles. Sie dachte, sie würde ihren Mann und ihren Sohn nie wieder verlieren. Die Lise lebte glücklich und zufrieden mit ihrem Mann und ihrem kleinen Sohn. Sie dachte, sie würde ihren Mann und ihren Sohn nie wieder verlieren.

Diese Bemerkung, absichtlich von Herrn Steidler hingeworfen, um den in Gedanken verlorene Horváth ins Gespräch zu ziehen, blieb ohne Erwiderung. Horváth hörte sie nicht; den Kopf in die Hand gestützt, starrte er vor sich hin und hatte die Worte seines Gastes unbenachtet an sich vorüberausgehen lassen. Ihn beschäftigte nur eins: daß Antal recht hatte, daß er selbst in trücker Verblendung sein Kind ins Verderben hatte rennen lassen; daß er nun ein Ende machen müsse und daß es selbst dazu vielleicht zu spät sein könnte. Die tiefe Stille, die eingetreten war, nachdem Steidler seine Erzählung vollendet hatte, entriß ihn endlich seinem Hinbrüten; er fuhr auf, und ohne weitere Vorbereitung, als daß es die zunehmende Kränklichkeit seines Schreibers beflagte, fragte er Herrn Steidler, ob er ihm einen Buchhalter empfehlen könne. Diese Frage wurde von dem unständlichen und in Beschäftigen sehr prüflichen Gast mit der Gegenfrage nach den Eigenschaften, die er fordere, und den Gemüßen, die er gewünscht wolle, und nach entsprechender Erörterung dieser Punkte mit dem Versprechen erwidert, ehe drei Wochen ins Land gingen, wolle er ihm einen schicken, aber noch rüftigen Mann zu schicken, der ihm genügen würde, worauf Herr Steidler, da er frühmorgens aufbrechen müsse, für den freundlichen Empfang dankend sich vom Tisch erhob und von seinem Wirt mit den besten Wünschen für eine „tätigstehende“ Nacht auf seine Stube geleitet wurde.

Der Morgen dämmerte herauf, und die ersten blauen Strahlen des Jrielichts, die in die Kammer des Schreibers heranzu- kamen, fanden ihn wach und halb angekleidet auf seinem gewählten Lager sitzend, dem diese Nacht Ruhe und Schlummer ferngeblieben zu sein schien. Der Lichtschein und das schwarzseidene Tuch, das er tags zuvor um die Waden geföhrt hatte, lagen inmitten der Stube auf dem Boden hingegehoben, der mit zerstreuten Papieren bedeckt war; Servant und Lade standen weit offen; Kleidungsstücke, Schuhe und andere Gebrauchsgegenstände lagen teils da und dort auf Tischen und Stühlen, teils neben dem Felleisen aufgeschoben, das in einer Ecke des Gemachs halbgebunden stand und nach dem die Stille des Schreibers von Zeit zu Zeit unruhig darüber herüberglitt, als überlegte er, ob er das angefangene Werk nicht doch vollenden sollte. (Fortsetzung folgt.)

Für freie Stunden

Unterhaltungsbeilage der „Volksmacht“.

„Genosse, ich kann den Brief nicht nehmen.“

Stimme aus dem russischen Kerkerleben.
Von Eugen Lewins.

Diese Stimme des erschossenen Kommunisten Lewin erschien vor sechs Jahren in unserer Bremer Parteizung unter dem Pseudonym Eugen Goldberg. Sie schildert ein Erlebnis aus seiner russischen Kerkerzeit.

Der Wind heult. In der kleinen Petroleumlampe flackert die Flamme, züngelt hin und her, biegt sich und beugt sich phantastisch lang der Schatten des Teleskops an den runden Wänden der Zimmzelle. Auf der harten Prüttsche liege ich, fest geküßt in meinen Pelz, und lausche dem Sied des Windes. In den verrosteten Angeln knarrt das Fenster und ächzt. Die kleine Ratte, die mir sonst Gesellschaft leistet, quacks über den Tisch laut, hin und her huscht, wagt sich heute aus dem Loch nicht heraus. Ganz allein bin ich heute. Starre zur Decke. Lasse meine den Blick über die Wände gleiten. Alles so bekannt. Die Namen an den Wänden. Romanzen der Nachfolger: „Nach dem Juchhans zu Samoil“ „Gingerich in Wilna“ ... Und daneben immer und immer wieder: „Es lebe der Kampf“, „Es lebe die Revolution“.

Der Wind heult, und wieder flackert das Licht in der Lampe, wieder tanzen phantastische Schatten. Immer fester hülle ich mich in den Pelz, den sie mir gelassen haben. Es ist kalt in der Zimmzelle. Schon erüben die Augen und fallen langsam zu. Da plötzlich fahre ich auf. Draußen auf der eisernen Treppe höre ich Schritte und Aeltengelirr, Stimmen und Kommandorufe. Sie nahen in der Richtung meiner Zelle. Unter mir verflummern sie. Dampf dröhnend fällt in der unteren Zimmzelle die eisenschlagene Tür ins Schloß. Wieder Stimmengewirr und stampfende Schritte. Dann wieder Stille.

Kur der Wind heult, der Fensterrahmen knarrt, die Flamme in der Lampe züngelt und flackert, und phantastisch tanzen die Schatten.

Ich lausche angestrengt. In die Zelle unter mir haben sie einen „Neuen“ gebracht. Wer ist es? Ein Fremder, ein Freund? Ein Genosse oder ein Krimineller? Was droht ihm? Der Galgen? Oder bloß Kerker? Ich lausche. Wird er nicht klopfen? Nicht seinen Namen nennen? Nein, es bleibt still. Nur der Wind singt sein Lied.

Ich lege das Ohr an die Wand — alles still. Kein Laut.

Vielleicht weiß er nicht, daß jemand über ihm sitzt. Ich nehme den Metallbecher und Klopfe leise an die Wand; ta ta — tatata — tatata — tatata — leise, rhythmisch. „Wo ist er?“ „Wer seid Ihr?“ Aber ich komme nicht zu Ende. In der Tür ein leises, schleichendes Geräusch. Schnell ist der Becher verdeckt. Ich liege auf dem Rücken, mit verchränkten Armen, mit künstlich gleichgültigen Gesicht. Ich schaue nach dem Guckloch an der Tür. Ein erglühendes Auge richtet seinen Blick auf mich. Ich erwiderte den Blick und fühle, wie etwas Feindseliges wider meinen Willen aus meinem Auge spricht. Da wird das Guckloch wieder geschlossen, und an Stelle des Auges grinst hinter der kleinen Öffnung die dunkle Metallplatte.

Nun bin ich wieder allein. Mit dem Klopfen ist es heute nacht zu Ende. Sonst werde ich angezeigt.

Uebertens scheint der Neue das Klopfen nicht zu verstehen. Morgen muß ich versuchen, ihm das Alphabeta zuzustellen. Durch den? Ich überlege. Denke an verschiedene Kriminelle. Die Zutritt zum unteren Korridor haben. Am einfachsten wäre es ja, den Brief durchs Fenster an einem Strich hinobzulassen. Doch das ist gefährlich. Die Posten haben Befehl, zu feuern, sobald sich jemand am Fenster zeigt. Ich werde mit Butkewitsch sprechen. Der hat als Puffer zu allen Zellen unseres Korridors Zutritt. Vielleicht kann er mir helfen. Es eilt ja auch nicht. Morgen wird sich schon ein Weg finden. Ich schließe die Augen und versuche zu schlafen. Lange höre ich noch das Knarren des Fensters, lange höre ich noch das Heulen des Windes. ... Dann aber allmählich legt sich bleierne Müdigkeit wie ein Keil um die Stirn, und ich schlafe ein.

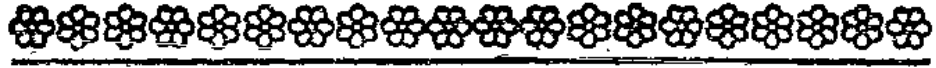
Langsam dreht sich der Schlüssel im Türschloß. Einmal, zweimal. Anarrend geht die Tür auf. Paratant Geruch von Dampfen vom Paroschas (Gimern) schlägt vom Korridor in die Zimmzelle. Ich öffne die Augen. Es dämmert kaum. Sähnend steht der Wärter in der Tür, neßel am Gurt, steckt den Revolver zu recht. „Guten Morgen“, „Guten Morgen“. Klappernd mit den Holzpartoffeln auf dem eisernen Boden, klirrend mit den eisernen Ketten, läuft Butkewitsch, der Korridorpuffer, hin und her. „Guten Morgen“ — „Guten Morgen“. Er läuft ans Fenster, reißt es auf, und kühlend neigt die frische Morgenluft mir das Gesicht. Ich wende den Kopf zum Fenster, atme in hollen Zügen die Luft ein. Da gewahre ich im schalen Morgenlicht auf dem Fensterbrett etwas Neues: einen kleinen Zettel. Schnell sehe ich weg, damit der Wärter nicht der Richtung meines Blickes folgt. Doch er hat nichts gemerkt. Noch immer macht er sich gehnend am Revolver zu schaffen. Wieder klirren die Ketten und klappern die Partoffeln: Butkewitsch bringt die leere Paroscha. Schnell wechseln wir einen Blick des Einberühmten. Dann nimmt er die keergebrante Lampe vom Tisch, und die Tür fällt dröhnend ins Schloß. Zweimal dreht sich der Schlüssel. Ich bin wieder allein.

Einem Blick ans Guckloch in der Tür. Nein, niemand. Ich nehme den Zettel vom Fenster. Ich erkenne die Handschrift: ein Genosse vom unteren Korridor schreibt mir: „Genosse! Gestern nacht hat man einen Neuen gebracht. Du kennst ihn nicht. Er sitzt unter Dir im Zimm. Morgen wird er zur Hantel transportiert. In unserer Zelle sitzen seine Freunde. Sie wollen ihm einen letzten Gruß senden. Jede Verbindung mit seiner Zelle im unteren Korridor ist abgeschnitten. Versuche, den beiliegenden Zettel zu ihm zu schaffen. Es sind letzte Abschiedsgrüße. Denk im voraus.“ Den ganzen Vormittag gehe ich in meiner Zelle auf und ab und überlege. Unten ist die Verbindung mit ihm abgeschnitten. Es gibt nur ein einziges Mittel: Ich muß ihn den Brief durchs Fenster zustellen.

Mit um 12 Uhr das Mittagessen in Empfang nehmen, komme ich Butkewitsch zu: „Das Teleskop!“ Er nickt. Eine halbe Stunde später bringt er mir heißes Wasser für den Tee. Der Wärter stellt in der Tür stehen. Butkewitsch macht sich am Tisch zu schaffen. Der Wärter wird ärgerlich. „Na, winds bald!“ Da begangen zwei Kriminelle in dem Korridor Stritt. Abschließend, um

den Wärter abzulenken. Laut hallen die Schimpfworte. Der Wärter geht hinaus. „Wollt ihr wohl Ruhe haben!“ Butkewitsch bemerkt den Augenblick, zieht unter seiner Jacke ein Bündel hervor, wirft es schnell unter meine Prüttsche und geht dann auch hinaus. Auf dem Korridor ist es wieder ruhig, der Wärter kommt zurück, läßt seine Blinde prüfend durch die Zelle schweifen und geht dann auch hinaus. Die Tür fällt ins Schloß, wieder knarrt zweimal der Schlüssel, und wieder bin ich allein. Das „Teleskop“ liegt unter der Prüttsche: ein langer Strich aus Fäden von Weißbrot zusammengeflochten. Der Zettel ist in einer Spalte der Wand versteckt. Ich muß warten. Ein dreifacher Ring umgibt das Gefängnis. Innen im Hof Gefängniswärter und Feldjäger, draußen vor der Mauer Schutzleute. Gerade vor meinem Fenster — ein Feldjäger. Der muß es sehen, wenn ich das „Teleskop“ hinablasse. Doch ich habe Glück. Heute abend soll ein Feldjäger auf Wache kommen, der mit uns heimlich sympathisiert. Der wird schon ein Auge zuwenden. Und die Außenposten werden es nicht so schnell merken. Ich habe alles für den Abend bereit. Schreibe ein Alphabeta mit Erläuterungen, damit der Genosse wenigstens die letzte Nacht mit mir sprechen kann. Vielleicht hat er letzte Wünsche zu übermitteln, letzte Grüße. ...

Es dämmert. Ich hocke auf dem Fensterbrett. Im Garten des Gefängnisdirektors, draußen, vor unserer Mauer, räkelt sich die Schutzleute. Innen im Hofe, vor dem Fenster, steht der Feldjäger. Sieht er mich nicht? Will er mich nicht sehen?

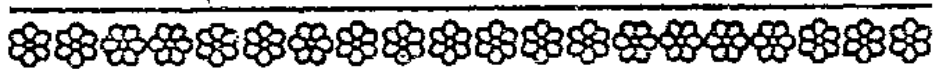


Ihr Arbeiter!

Von Emil Verhaeren.

Ihr Arbeiter, Millionen Fiebernde, Geprüfte, Die Ihr, die Stien vom Mahn nutzvollen Werks umstrahlt, Als Steger aufrecht durch die Zeiten schreitet, In wieviel Bildern namenlosen Heldentums, — Gestählter Brust, mit wild und sichern Gesten. In Ansturm, Qual, Triumph und endlicher Gewalt Fühl ich die Zeichen Eures ewigen Ruhms In meinem Innern tragisch ausgemalt! ... Wie erzgeschmiedete heroische Gestalten. Ewig dem Wert gemäß, das immer höher steigt, O wie in diesen Städten voll gefährlicher Gewalten Mein Herz sich heiß und brüderlich hin zu Euch weigt!

O, diese Arbeit, wie sie finster, jäh und rafflos wütet, In Land und Meer und in der Erde Eingeweide, Das einzige, das unsere Welt, die sich in Länder scheidet, Noch ehern wie ein Riesenzug zusammenschneidet! O Mammestaten, viel vergessen, kaum genannt, Millionen Arme und nie träger Hände. Und alle sie, vom einen bis zum andern Ende Zu einem einzigen Willen hegreich angespannt: Dem alten Weltall nur das Siegel irdischer Gewalten Feurig und rot auf die besiegte Stirn zu drücken. Hülflos zu trocknen, Berge zu berrücken Und alle Ordnung, rings in Meer und Land, Nach einem neuen Willen zu gestalten.



Ich stecke die Hand zwischen die Gitterstäbe und lasse langsam das „Teleskop“ hinab. Unten baumelt der Brief. Nach meiner Berechnung muß er jetzt vor seinem Fenster sein. Aber niemand greift danach; das Seil spannt sich nicht. Ich Klopfe an die Wand, um den Genossen aufmerksam zu machen. Keine Antwort. Das Teleskop baumelt im Winde. Vielleicht kann er es nicht greifen, weil es so hin und her geht. Ich ziehe das Teleskop wieder herauf, beschwere es mit dem Metallbecher und lasse es hinab. Gerade gespannt hängt jetzt der Strich. Jetzt muß der Brief vor meinem Fenster sein. Ich Klopfe mit dem Fuß auf den Boden, Klopfe mit dem schweren Holzschmel. Laut. Er muß es hören. Aber unten bleibt alles still. Keine Hand greift nach dem Brief.

Der Feldjäger wird unruhig. Er winkt mir und macht mir Zeichen. Ich soll aufhören. Ich beachte es nicht. Die Schutzleute an der Außenmauer haben es auch bemerkt. Laut können ihre Stimmen. „Hundejahn! — mach, daß du fortkommst vom Fenster!“

Jetzt gilt es. Länger kann ich nicht bleiben. Gesehen hat man mich ja doch schon. Ich presse das Gesicht an die Gitterstäbe und rufe: „Genosse! Genosse! Warum nehmen Sie den Brief nicht?“ — „Hundejahn! Wirt's bald! Mir schicken!“ Und schon greifen sie nach den Gewehren. Ich lausche — noch einen Augenblick, laust ich es zu spät. Da dringt eine Stimme von unten herauf, kam-melnd und klagend, leise und kratzlos, so leise, daß ich das Gehör anstrengen muß, um zu hören: „Genos-se ... Ich kann ... den Brief ... nicht ... nehmen. Beim Verhö-re ... hat man ... mir ... beide Arme ... gebrochen ... Genosse ... leb wohl ...“ Wehe und Klagen löst die Stimme und bricht plötzlich ab.

Ein wütendes Wintern des Feldjägers; die Schutzleute vor der Mauer haben schon angelegt. Mit einem Ruck reiße ich das Teleskop nach oben und lasse mich vom Fensterbrett gleiten, verdeckt alles schnell unter der Prüttsche.

Es ist höchste Zeit gewesen. Aufgeschreckt vom Lärm, macht der Wärter auf dem Korridor keine Kunde. Und jetzt schaut kein Auge durchs Guckloch. Aber ich liege schon auf meiner Prüttsche auf dem Rücken mit verchränkten Armen, und beruhigt geht er weiter. ...

Nachts, als es ganz still ist und draußen vor der Tür regelmäßiges Schnarchen erklingt, sehe ich auf und verwonne alles: das Alphabeta, die Erläuterungen und die letzten Grüße.

Ruhig züngelt die Flamme zur Lampe heraus, ergreift das Papier und lekt gierig daran. Ein Häufchen Asche fällt auf den Tisch. Der Wind heult, fährt zwischen den Fensterrahmen hindurch und die Aschekücheln flattern durch die Zelle: Das Alphabeta, die Erläuterungen und die letzten Grüße.

Unten aber hört der, dem sie galten. Am Vorabend seiner Einrichtung. Mit gebrochenen Armen. Und niemand, der ihm ein letztes Abschiedswort sagen könnte.

Der Wind heult. Unruhig flackert die Flamme. Phantastisch tanzen die Schatten. Am Fußboden bewegen sich zitternd die Aschekücheln.

Ich liege wieder auf der Prüttsche. Hülle mich fester in den Pelz, Fruchte tropfend. Schließe trampfhaft die Augen, beise die Zähne zusammen. Im Ohr klingt mir noch immer leise klagend die kam-melnde Stimme:

„Ich kann den Brief nicht nehmen, Genosse! Leb wohl!“

Die Entthronten.

Von Wilhelm Damszak.

Sie haben ihre Kronen abgenommen. Sie haben die Majestät mit ihren Purpursmanteln ausgezogen und sind Privatleute geworden. Sie treiben, wie man uns berichtet, Sport, spielen Tennis, fahren Auto, gehen auf die Jagd und lesen Romane.

Ihr Volk wälzt sich in Fieberkrämpfen und müßt sich verzweifeln, die klaffenden Wunden, aus denen das Leben entströmt, zu schließen. Sie aber sitzen in ihren Versäulen, duden sich und warten, daß Gras über die ungelige Geschichte wachsen möge. Hoffen wohl gar im geheimen, daß es noch alles anders kommen könnte, daß sie noch eines Tages wie der Vogel Phönix in strahlender Verklärung aus der Asche steigen.

Dem Briefe kommen aus der Heimat, Ergebenheitsadressen von noch immer in Ehrfurcht ererbenden Patrioten, glühende Kreuzschkre bis in den Tod — so wohl es bassamisch aus jener alten, schönen Zeit, da man noch von Gottes Gnaden war.

Und doch werden sie ihres Lebens nicht mehr froh. Denn jeder Morgen, der sie nach der Zeitung greifen läßt, wird zu einer schweren Prüfung. Das allerhöchste Angeficht, dem einst die Untertanen nur gehoramt im vorgeschriebenen Zeremoniell gekrümmt zu nahen wagten, das allerhöchste Angeficht bringt heute schon eine keine nichtswürdige Zeitungsnote zum Erlaufen. Sie haben Ahnungen, sie haben Erscheinungen. Sie sehen den finsternen Löwen, sehen das Gespenst Maria Stuarts Blutig aus dem Grabe steigen. Staatsgerichte, Kerker, Verbannung, das sind die Schatten, die in ihr heimliches Joch gefallen, und selbst die interessanteste Tennispartie auf grünem Rasen kann ihnen nicht die trübe Ahnung nehmen, daß sie noch immer auf der Riste stehen. —

Es werden Arbeiter gesucht. Freiwillige zum Aufbau des zerstörten Belgiens und Nordfrankreichs, Maurer, Zimmerleute, Steinträger, Erdarbeiter, Meister und Gesellen. Häuser bauen, Gärten anlegen, Wohnungen des Glücks zu schaffen, ist das nicht des Schmehes der Edellen wert?

Wir hörten dereinst aus dem erlauchten Munde der Hände Arbeit preisen als das Höchste auf Erden, die Arbeit als des Menschen Stütze, das Fundament des Vaterlandes.

Nun, Bruder Arbeiter, deine Stunde ist gekommen!

Es werden Arbeiter gesucht, viel tausend Freiwillige zum harten Tagewerk. Werden sie kommen, die da so trefflich das Höchste der Arbeit zu singen wußten? Werden sie in Reih und Glied sich stellen mit ihren jungen, starken Söhnen und Städtebauer werden? Wird die weiße, achtschlechte Hand, die so geschickt den Tennisball im Flug zu treffen weiß, nun da es gilt, das Spielzeug lassen und den gemeinen Hammer erweisen? Viel tausend Wirtelkellen warten der Hände, die da Häuser bauen. Viel tausend gefüllter Körbe harren des Rückens, der da Steine trägt. Hier sind die unverbrauchten Kräfte, die nach Arbeit lechzen. Hier sind die Erben aus dem Volke der Arbeit.

Man höre endlich auf, von Staatsgerichten, von internationaler Schuld und Sühne zu reden. Napoleon auf St. Helena ist eine herabgewandene Romanfigur für Papijsche. Aber der Schuppacher am Bahnhof, der den Schmutz von den Schiefeln des wegenständigen Wanderers entfernt, ist tausendmal schöner in seiner stillen Würde als sämtliche Könige im Eril.

Die Erde grabend im Schweize des Angefichts sahnte Raim den Nord an seinem Bruder Abel. Heute dampft die Erde vom Blut der Erschlagenen, und der Geist der Geopfertten kann nicht zur Ruhe kommen. Sie sagen, unser Volk wäre krank. Es wolle nicht länger nach alter Weise arbeiten. Es wolle Früchte vom Dorntstrauch pflücken und Feigen von Dornen sich lehen.

Wohlan, sie werden folgen, die heute abseits gehen, sie werden wieder in die Bergwerke hinuntersteigen, werden sich in den Fabriken einspannen, wenn Ihr, Ihr Patrioten von Gottes Gnaden, das Beispiel gebt, daß es die Arbeit ist, die nicht nur den im Stand Geborenen edelt. Wohlan, die Zeit ist da, daß Könige nicht größeren Ruhm erwerben können, als daß sie selber mit der vergangenen Herrlichkeit zu fleißigen, frohlichen Rättern werden.

Der sächsischen Genig.

Der „Zwiebelsch“, die seine, kleine Zeitschrift für Bücher und andere Dinge, erzählt Anekdoten von Friedrich August dem Se-weiten:

Vom sächsischen Genig, der ferner recht gesunde Abneigung gegen das Hofgefinde und die bürokratischen Würdenträger oft drastischen Ausdruck gab, erzählt man sich manch hübsche Geis-dire, eines Tages kam er von dem Begräbnis eines seiner Minister heim und sah nun, das Frühstück erwartend, mit den übrig gebliebenen Ministern in seiner Villa Wachsitz. Alles schweig, Gefassenheit mimend. Endlich sah der Genig reihum und meinte: „Na — wer wird denn nun von euch der nächste sein?“

Eines Tages sah er in Berlin bei der Postzeit, ein sächsig die Uhr nehm. — „Nein Uhr“, sagte er sinnend, „um die Zeit habiel ich sonst mit meiner Louise Gackelater.“

Ein andermal — Damiß war längst schon auf und davon — besuchte er im Vogtlande eine Fabrik. Ein Vorarbeiter hielt eine Ansprache. Der war tüchtig heiser. Der Genig, ebenfalls er-kältet, krächzte: „Na — guter Mann, Sie scheinen ja ganz genau in meiner Lage zu sein!“ „Ach nee — Majestät“, erwiderte der Arbeiter, „mir is das Luder schon nach vier Wochen durchge-brannt.“

Als dann der November 18 kam, erschienen bei ihm Abge-sandte des Volkes und erklärten, er sei abgesetzt, er müsse nun weg-machen. Das sah er gar nicht ein. „Na ich kann doch nicht“, meinte er. „Ich haab doch gar nicht gegen mei Volk.“ Aber das Volk blieb fest, und da rief er schließlich resigniert: „Na, dann macht eiert Dregg alleene.“

„Na machen se ihnen Dregg oßerne.“

Seigerung, dem Postwachen und dem Schichtwachen entgegenzu-
treten. Wenn die Verbraucher kammer und alle Verbraucher ge-
schlossen zusammenhalten und nach bestimmten Grundregeln an-
treten, dann vermögen sie sehr viel. Wir ersuchen alle Hausfrauen
und einlaufenden Verbraucher, unter keinen Umständen die Höchst-
oder Höchstpreise zu überschreiten, vielmehr in jedem Falle einer
bestimmten Preisforderung Angelegenheit zu erklären und auf Bestrafung
zu dringen. Ferner ersuchen wir, keine Luxus- und Genussmittel
zu kaufen, da durch sie das Angebot notwendiger Lebensmittel ein-
geschränkt und die Geldentwertung weiter gefördert wird. Weiter
möge man die Nachfrage nach den weniger notwendigen und nach
den sehr knappen Lebensmitteln nach Möglichkeit einschränken.
Man möge aber im übrigen alles daran setzen, um die unbedingt
notwendigen Lebensmittel, wie Kartoffeln, Mehl, Hülsenfrüchte
und Gemüse ausreichend und auf ordnungsmäßigen Wege zu er-
halten. Wir bitten, uns in diesem Streben mit aller Kraft und
Aufmerksamkeit zu unterstützen.

Versammlung der Bodenreformer. In der Scherlerschen Aula
finden gestern die Monatsversammlung der Ortsgruppe der Boden-
reformer statt. Der Vorsitzende Professor de Jonge sprach zu-
nächst über die Kandidatur Damaschke für das Amt des Reichs-
präsidenten. In einer Hamburger Versammlung wurde Dr. Adolf
Damaschke, der Vorsitzende des Bundes der Bodenreformer, ein-
stimmig von Kaufleuten als Kandidat für dieses hohe Amt vor-
geschlagen. Die Kandidatur hat nicht nur in den Kreisen der
Bodenreformer Anklang gefunden. Redner legte dar, daß die po-
litischen Parteien naturgemäß in erster Reihe an sich selber denken.
Es sei aber doch nicht ausgeschlossen, daß man sich auch vom Par-
teistandpunkt aus für das kleinere Übel erklärt. Damaschke steht
mit seinen Bestrebungen allen Parteien gleich nahe. Die Ver-
sammlung nahm einstimmig eine Entschließung an, in der sie sich
für die Kandidatur Damaschke erklärt. Weiter hat der
Vorstand einen Antrag an den Verfassungsausschuß gerichtet, in
dem gebeten wird, den bodenreformerischen Antrag in die Ver-
fassung aufzunehmen. In einer Aufstellung wurde dargelegt, daß
sich im Freistaate Danzig sehr gut eine Anschließungspolitik treiben
lasse. Wenn jeder Danziger Familie 1250 Quadratmeter Land zur
Verfügung gestellt würden, dann wäre erst der 5. Teil der Fläche
der Krise Danzig Höhe und Niedrigkeit besetzt. Es blieben noch
für jede Familie 23 Morgen übrig. Wenn man für jede weitere
Familie Wirtschaftskolonien von 5 Morgen einrichten wollte,
dann blieben noch 1000 Güter in Größe von je 700 Morgen übrig.
Weiter wurden die Richtlinien der wirtschaftlichen Vereinigung
besprochen. Die Forderungen der Bodenreformer sollen den poli-
tischen Parteien zur Aufmerksamkeit mitgeteilt werden.

Berichtseite.

Schwurgericht.

Die gestrige Schwurgerichtssitzung konnte erst mit 3/4 stündiger
Verspätung beginnen. Zur Verhandlung standen zwei Fälle. In
dem ersten Fall handelte es sich um Landfriedensbruch. Ange-
klagter ist der Geizer Franz Rosemann aus Danzig. Er ist
24 Jahre alt, vorbestraft und war im Kriege Matrose. Eine
Strafe wegen Fahnenflucht ist ihm erlassen worden. Am 9. April

feierte er seine Verlobung im Bahnhofsbureau und trank sich bei
dieser Gelegenheit einen Rausch an. In diesem Zustande ging er
mit seinen Freunden auf die Straße und kam in einem Zug von
etwa 100 Männern, Frauen und Kindern, der abends gegen 9 1/2
Uhr nach der Wiedenloferne zog. Hier wurde der Zug über-
wältigt, das Gewehr wurde ihm abgenommen und mit diesem
Gewehr ging man in die Wachtstube. Der Angeklagte hatte das
Gewehr in der Hand und richtete es auf den Wachthabenden. Ein
Schuß ging nicht los, weil das Gewehr geladert war. Der
Fausch nahm die Gewehre der ganzen Wache an sich und die Mann-
schaften mit dem Wachthabenden alarmierten die Kaserne. 20-30
Personen drangen in das Wachtstübchen. Anführer schien der Ange-
klagte zu sein. Man drang dann in die einzelnen Stuben. Von
dem Schichtunteroffizier wurden die Maschinengewehre verlangt,
mit denen die Fenster besetzt werden sollten. Die Maschinen-
gewehrschützen sollten herbeigerufen werden. Bald aber traf der
Grenzschiß ein, der die Kaserne säuberte. Die Löwe wurden ver-
schlossen. Ein Teil der Eindringlinge floh über die Mauer, ein
anderer Teil wurde festgenommen. Der Angeklagte will finstlos
betrunken gewesen sein. Er habe eine gute Stellung gehabt und
habe keinen Anlaß, solche dummen Streiche zu spielen. Der An-
geklagte wurde in der Heilanstalt in Kaufstadt auf seinen Geistes-
zustand untersucht. Nach dem Gutachten des Sachverständigen ist
er erblich belastet. Sein Vater war Trinker und hat seine krank-
hafte Reigung auf den Sohn vererbt. Seit 18 Jahren ist der
Vater aber Mitglied des Kreuzbündnisses, lebt enthalten und ist
jetzt ein tüchtiger und ordentlicher Mann. Auch der Angeklagte
wird allgemein als ein ruhiger und tüchtiger Mann geschil-
dert. Wenn er jedoch Alkohol genossen hat, handelt er wie ein Unzurech-
nungsfähiger und ist dann nicht wieder zu erkennen. In der An-
stalt hat man mit ihm einen Alkoholversuch gemacht. Dabei er-
gab sich, daß er ganz logisch sprach und handelte, jedoch ganz
willensschwach war. Er tanzte, wenn man es von ihm verlangte
usw. Schließlich wurde er schlafartig, wurde dann ins Bett ge-
bracht. Als er aufwachte, benahm er sich nicht mehr verständlich.
Die Erinnerung an die Vorgänge seiner Trunkenheit scheint ihm
zu fehlen. Nach dem Gutachten hat er sich bei Begehung der Tat
nicht in einem Zustande befunden, der die freie Willensbestimmung
ausschloß. Der Spruch der Geschworenen lautete: des Land-
friedensbruchs als Rädelshüter schuldig. Mildernde Umstände
wurden zugestanden. Das Urteil des Gerichts lautete auf
1 1/2 Jahr Gefängnis. Gemäß der Urteilsbegründung ist der
Landfriedensbruch nicht verabredet gewesen, sondern zufällig hat
sich eine Menschenmenge zusammengefunden. Es liegen aber
schwere Ausschreitungen vor. Nur einem Zufall sei es zu ver-
danken, daß die Gewehre nicht losgingen und es ohne Blutver-
gießen abging. Der Angeklagte nahm die Strafe an. Der Vor-
sitzende ermahnte ihn, von jetzt an das Alkoholkonsumieren zu unter-
lassen und sich zu bessern, wie es sein Vater ge-
tan hat. Der Angeklagte versprach auch, diesem Rate zu folgen.
Der zweite Fall lag ungleich milder. Der Arbeiter Josef
Mololepech in Wiesenwald war im Kriege, kam dann in
russische Gefangenschaft, aus der er floh. Nach einer Urlaubzeit
ging er wiederum ins Feld. Am 4. November 1918 wurde er
verwundet und am 9. November verließ er seinen Truppenteil.

kehrte aber bald wieder zurück und wurde dann am 1. Dezember
1918 entlassen. Sein Militärpaß ist später dahin gefälscht
worden, daß statt des 1. der 4. Dezember als Entlassungstag ein-
getragen wurde. Die Anklage nimmt an, daß der Angeklagte diese
Fälschung vorgenommen hat, weil er glaube, dadurch einen gün-
stigeren Versorgungsanspruch zu haben. Der Angeklagte bestreitet,
die Fälschung vorgenommen zu haben. Nach dem Spruch der Ge-
schworenen ist nicht nachgewiesen, daß er die Fälschung begangen
hat. Es kam demgemäß zur Freisprechung.

Schöffengericht.

Der Zimmermann Paul Lemke in Boffth arbeitete bei dem
dortigen Gutbesitzer Doerksen und hatte hier ein Gespann zu
führen. Am 8. August war ihm ein Gespann ausgerückt, und es
kam auf den Hof zurückgerannt. Der Besitzer war hierüber ärger-
lich und machte Lemke Vorwürfe, indem er den Vorfall dem Al-
koholgenuss zuschrieb. Dadurch fühlte sich Lemke beleidigt und schlug
mit einem Knüttel auf den Herrn ein, bei zwei Schläge erhielt,
die sehr leicht hätten gefährlich werden können. Das Schöffen-
gericht verurteilte Lemke zu 2 Monaten Gefängnis.

Eingekandt.

(Für Mitteilungen unter dieser Rubrik übernehmen wir nur die
presgeföhrliche Verantwortung. D. Red.)

Wann werden die weiblichen Hilfskräfte bei der Postverwaltung endlich entlassen?

Laut Verordnung des Reichsdemobilisationsministeriums
vom 23. 8. 19 und Verordnung des Demobilisationsauschusses
der Stadt Danzig über Freimachung von Arbeitsstellen vom 2. 5. 19
sind die Damen von den Behörden nach Möglichkeit zu entlassen
und deren Stellen durch Kriegsteilnehmer zu besetzen. Von dieser
Verfügung scheint die Postverwaltung nicht weitgehend genug
Gebrauch zu machen. Bei den Postämtern und dem Telegraphen-
amt Danzig sind noch eine Menge Damen beschäftigt, welche durch
Kriegsteilnehmer sehr gut ersetzt werden könnten. So sind z. B.
beim Telephonamt in Danzig über 100 Damen beschäftigt. Diese
könnten doch ebenfalls durch Kriegsteilnehmer bezw. Kriegs-
invaliden ersetzt werden. Es gibt eine Menge von Kameraden,
welche während ihrer Dienstzeit beim Nachrichtenkorps beschäftigt
waren und somit auch schon einige technische Vorkenntnisse besitzen.
Sie haben doch wenigstens mehr Kenntnisse als die jungen Damen,
welche eben von der Schule kommen. Diesen Leuten würde es nicht
schwer fallen, sich recht bald in den Betrieb einzuarbeiten. Wenn
es sich noch um Frauen und Mädchen handeln würde, welche ge-
zogenen sind, durch ihre Erwerbstätigkeit ihre Familie zu unter-
stützen, sollte man nicht einzuwenden haben. Gehtenteils han-
delt es sich aber um Töchter von Beamten, die es wohl nicht so
nötig haben sollten, als Kriegsteilnehmer, die eine Familie zu
unterstützen haben und arbeitslos sind. Wir hoffen, daß den ge-
rechten Forderungen der Kriegsteilnehmer Folge geleistet wird.
Mehrere Kriegsteilnehmer.

PELZ - **Kragen Muffen Mäntel Hüte** - **Berliner Pelz-Vertrieb Danzig**
unerreichte Auswahl allerbilligste Preise
Breitgasse 121, 1. Etage. (5048)
Kriegsanleihe nehmen in Zahlung Fahrt nach Danzig wird vergütet

25 Jahre Danziger Schlacht- und Viehhof.

1. 11. 1894 — 1. 11. 1919.

Von Direktor Dr. Lauritzen, Danzig.

Als am 1. November 1894 von dem Komtur Abrecht von Dbra den rechtsstädtischen Danziger Fleischer zum Schlachten des Viehs „um die Bürd des Fettes leichter tragen zu können“ ein Hofplatz unter den Speichern angewiesen wurde, konnte sich wohl keiner der damaligen Zeitgenossen ein Bild machen über die Gestalt der Schlachtplätze nach fünfhundert Jahren. Auch die Angehörigen des Fleischerzunftes, deren Tätigkeit sich auf dem Speichergebiete bis 1778 nachweisen läßt, haben keine Zukunftspläne hinterlassen. Sie waren im achtzehnten Jahrhundert jedenfalls erheblich zufriedener als die Vertreter der Berliner Schlachtersunft die an den dortigen Magistrat im Jahre 1725 folgendes Schreiben richteten:

„Unser Schlacht-Haus ist durch die Länge der Zeit in einem solchen banfälligen Zustand geraten, daß wir nebst unserem Gesinde des Lebens drinnen nicht mehr sicher sind. Vor etwa vierzehn Tagen ist Meister Pratorius Magd von der alten ruinirten Wajshant seitwärts herunter und ins Wasser gefallen und ver-
sacken, weil erwähnte Bank krumm und schief und mit keinem Geländer versehen ist. Dritt im Schlacht-Haus, wenn ein Ochse geschlagen und niedergefällt wird, giebt es eine solche Drehung, weil unten die Pfähle nebst den Holmen und Schwellen verankert sind, daß jedermanniglich die Haare zu Berge stehen. Das größte Unglück, so uns bevorsteht, drohet uns der herabhängende Viebel weil sich drinnen publiques Stadt-Secret befindet, welches von den Soldaten kontinuierlich besucht wird; sollte nun der Viebel herabfallen und solche Leute todschlagen, wästen wir mit den Herren Offizieren in Vieles zu thun bekommen und in große Kosten gebracht werden. Daher bitten wir Ewiger Altmutter des hiesigen Schlachterzunftes unsern Hochwürden Herrn (— den Magistrat —) hierdurch dienlich, damit die Verhängung je eher je lieber geschähe, weil das Fliesen nicht mehr helfen wird, damit ein neues Schlacht-Haus gebaut werde. Uhu.“

Die Danziger Fleischer haben keine Veranlassung genommen, dienlich zu bitten, daß ein neuer Schlachthof gebaut werden mußte. Der Lebensgefahr zu entgehen. Tagegen nahm der Magistrat zu Danzig im Jahre 1861 Gelegenheit, eine Zentralisierung der Viehen im Stadtbild zu beabsichtigen kleinen Schlachtplätzen ins Auge

zu fassen. Die Ausführung einer gemeinsamen Schlachthanlage blieb jedoch infolge der damaligen mangelhaften Entwässerungsverhältnisse zunächst auf Schwierigkeiten, sodaß man das Projekt vorläufig zurückstellte. Das unzulängliche preussische Gesetz vom 18. März 1868 bet. Errichtung öffentlicher Schlachthäuser bot weiterhin noch keine genügende Gewähr für die Rentabilität solcher Anlagen, da das von auswärts in die Städte eingeführte Fleisch außerhalb jeder Kontrolle stand und die Schlächter veranlaßte, das Vieh vor den Toren zu schlachten, um dem Schlacht- und Untersuchungszwang der Schlachthöfe zu entgehen. Erst nachdem durch eine Novelle zu dem genannten Gesetz im Jahre 1881 diese Lücke beseitigt wurde und die Stadtgemeinden das Recht erhielten, die Fleischzufuhr von auswärts zu beschränken und dem Untersuchungszwang zu unterwerfen, nahm man in Danzig den Plan zum Bau eines öffentlichen Schlacht- und Viehhofes erneut auf.

Eine Kommission, bestehend aus Stadtrat Trampe, Stadtbaurat Sicht und dem Direktor Kunath, denen sich der damalige Fleischerbermeister Jmann anschloß, erhielt im Jahre 1889 den Auftrag, durch Befichtigung einer größeren Anzahl bereits bestehender Schlacht- und Viehhofsanlagen Deutschlands, Frankreichs, Belgiens und Hollands die vorbereitenden Arbeiten für das in Danzig zu schaffende Institut zu treffen und nötigenfalls bestimmte Vorschläge in dieser Richtung zu machen. Das Ergebnis dieser Reise war insoweit als ein voller Erfolg zu bezeichnen, als nach den Vorschlägen dieser Kommission durch die Stadterordneten-Beisitzung vom 15. Mai 1891 und 10. Juni 1892 die Kosten für den Bau bewilligt und dieser in fast unänderter Form nach dem Kommissionsprojekt ausgeführt wurde.

Für die Wahl des Grundstücks auf der damaligen Klapperwiese waren sowohl die Lage zur inneren Stadt, zu den schiffbaren Wasserstraßen und zur Pumphstation sowie die Möglichkeit einer Gleisverbindung mit dem Bahnhof Sege Tor im Zuge der Wasserstraße maßgebend. Troßdem der Boden mit Schlamm- und durchgezogene Baugrund in weitem Umfange ausgebeugt und mit einer starken Schicht scharfkörnigen Weichsand ausgefüllt werden mußte, gelang es mit einem Kostenaufwand von 2.650.000 Mk. die ein Areal von etwa 50.000 Quadratmeter umfassende Gesamtanlage zum 1. November 1894 dem öffentlichen Verkehr zu übergeben.

Der Besucher betritt vom Englischen Dom an durch hohe in Schmiebackarbeit ausgeführte Tore einen Vorplatz der zur Regelung des An- und Abfahrverkehrs dient. Nach dem Vorüber des Vorwerkhauses lassen sich vier geschlossene Abteilungen der Anlage erkennen. Während die erste Gruppe durch das Verwaltungs-, das Restaurationsgebäude und massive Pferdehaltungen mit

Wagenremisen gebildet wird, erheben sich zur Rechten als zweiter Komplex die Viehhofbauten, bestehend aus den Marktflächen für Großvieh, Kleinvieh und Schweine. Die geräumigen Verkauf- und Futterungsräume für die ankommenden Tiere öffnen sich nach einer Seite zur Eisenbahnrampe, auf der anderen nach dem freien Viehhofplatz, über den das aus den Ställen heraustrittende Vieh zum Schlachthof überführt wird. Dieser stellt die dritte Gebäudegruppe und den Hauptteil der Anlage dar. Vom Viehhof durch ein etwa 2 Meter hohes Drahtgitter getrennt vereinigt er sechs parallel liegende Schlachthallen für Rinder, Kleinvieh, Schweine und die zugehörigen Ställe in sich, ferner das mehrstöckige Kühl- und Gefrierhaus, die Darmwäsche und das Fleischhaus. Die letztere Abteilung ist der räumlich abgetrennte Sammel- und Pferdeschlachthof mit Fleisch- und Tierförververrichtungsanlage. Eine große Anzahl hinreichend verdachter Einrichtungen sind in diesen Gebäuden investiert, die vorwiegend das Reinzu erkennen lassen. Menschentrakt durch reichliche Hilfsmittel zu ersetzen. Auch die Wasserversorgung hat in ihnen eine breite Stätte, da die Schlachthöfe hierarchische Sektionsfälle im Großen darstellen und daher entsprechend ausgestattet sind.

Der Danziger Schlacht- und Viehhof hat in den vergangenen 25 Jahren erhebliche bauliche Veränderungen kaum. Veranschaulungen und innere Verbesserungen erlangt die Anlage durch die als eine zeitgemäße Wohnanlage erbaute Viehhofanlage, während die Kriegsjahre hielten Anforderungen an dieses Institut die weit über den Rahmen seiner eigentlichen Bestimmung hinausgingen. Es wurden dort Nahrungsmittelbedarf aller Art erzeugt und freigelegene Räume einwandfrei genutzt, die nach im Jahre 1918 einer neuen Einplanung von 15.000 Quadratmetern blühten. Die höchste Verfürgungshöhe auf dem Gelände wurde durch die Bestimmung erreicht, der Schlachthof im Sommer und Herbst des vergangenen Jahres, wo neben den Schlachtkörpern für die Bevölkerung Danzigs und ihrer Vororte über 200.000 Schlachtkörper von 23.876 Minderen, 254 Tameinen und 11.000 Schafen übernommen wurden.

Mit dem Jubiläum des Schlacht- und Viehhofes wird es sich einige Beamte und Angehörige auf dem Danziger Schlachthof zu diesem Jubiläum zurück. Aus diesem Anlaß wird ein Fest am 1. November des Magistrats anberaumt werden. Die Festlichkeiten werden

Die Arbeit der Juristen und Oberamts...
Schlachteinsammler...
Verwalter...
die Erziehungsausschreiterin Frau Krohn, Herrn Wölff, Dr. Neumann, Peters, Czjganowski, Tschickel, Kellam.

Sozialdemokratischer Verein Danzig-Stadt Bezirks-Versammlungen

Dienstag, den 4. November,
abends 6 1/2 Uhr:

1. Bezirk in der Aula des Städt. Gymnasiums, Winterplatz.
Redner: Genosse Veu.
2. Bezirk in der Maurerherberge, Schiffeidamm 28.
Redner: Genosse Reck.
3. Bezirk (Reufahwasser) in Seflers Hotel, Weichselstr. 18.
Redner: Genosse Weber.
4. Bezirk (Schidlich) bei Steppuhn, Kartäuserstr. 27.
Redner: Genosse Loops.
5. Bezirk (Langfuhr) im Cafe Wiske, Hauptstr.
Redner: Genosse Dr. Werner.
8. Bezirk (Niederstadt) bei Khamigki, Gr. Schwalbeng. 18.
Redner: Genosse Remus.
9. Bezirk im „Blanken Lonnchen“, Heumarkt 10.
Redner: Genosse Arahn.
11. Bezirk (Heubude) im Lokal Schmiede. (5065)
Redner: Genosse Werner.
12. Bezirk (Bröhen) im Lokal Reitz um 7 Uhr.
Redner: Genosse Klaf.
13. Bezirk (Laental) im Lokal Kemler (früher Wiebe) um
7 Uhr. Redner: Genosse Ritschke.
14. Bezirk (Weichselmünde) im Lokal Heppner (fr. Mumm)
um 7 Uhr. Redner: Genosse Spill.

In allen Versammlungen Vorträge über Gemeindepolitik.
Außerdem Besprechung der neuesten politischen Ereignisse
und Parteiangelegenheiten.

Im 3. Bezirk Vorstandswahl.

Es ist Pflicht aller Mitglieder, die Bezirksversammlungen
zu besuchen. Mitglieder, die ihren Bezirk nicht kennen, begeben
sich in das nächstgelegene Versammlungslokal.

Gäste können eingeführt werden. Der Vorstand.

In jeder Ehe

würden unbefragt die neu erschienenen Bücher von
Fr. Robert mit 24 illustrierten Abbildungen
Die Offenbarungen im Geistesleben
gelesen werden. Leider war es in letzter Zeit verboten.
Wer das Glück einer Ehe festigen, v.d. Opfern, welche
Eheliche während der besten Lebensjahre empfinden,
von Not und Pein befreit sein will, dem empfehlen
wir dieses aufklärende Werk Mk. 5.50 Nachh. 60 Pf. mehr.
Die Entstehung des Menschen
dargestellt für die neue Lehre von der Vornachbildung
aus dem Urdarwinismus, mit 48 Illustrationen von Fr. Robert.
Seinen Stammbaum sieht sich jeder, der nach
der tausendfach erprobten Methode vorliest Mk. 5.50.
Nachnahme 60 Pf. mehr. (5019)
Verlag E. Naucke, Berlin Abt. 128, Brunnenstr. 97.

Trauer-
Bitte
zu
reicher
Auswahl
Blasen
Handschuhe
zu billigen
Preisen
**Julius
Goldstein**
Lawendelgasse Nr. 4
(gegenüber der Markthalle)

Ein
billiges Korsett
nach Mass
fertigen wir von jedem Stoff
den Sie uns bringen, oder aus
unseren bewährten guten Stoffen,
in verschied. Preislagen.
Garantiert bester Sitz.

Fertige Korsetts

aus haltbaren Stoffen
in bester Verarbeitung.

Werkstätten moderner Maßkorsetts.

Goska Gunkel,

nur 9 Kohlenmarkt Nr. 9.
gegenüber dem Stadttheater

Filialen: Breslau, Dresden, Halle,
Hamburg, Hannover, Königsberg,
Magdeburg, Posen, Stettin. (4824)

Ulster Paletots Anzüge

empfiehlt in grösster Auswahl

Ein grosser Posten
**Roter Kreuz- und
2 teiliger Anzüge**
(Joppe und Hose) sowie
Winter-Joppen
aus Lieferungen der Reichsbekleidungsstelle.
Außergewöhnlich preiswert!

Rosenbaum

Breitgasse 123/9.

Telephon Nr. 2121. (5057) Telephon Nr. 2121.

Robert Ehmman

Altstädtischer Graben 3. Laden, Ecke Holzmarkt Nr. 27 28.

Tuchhandlung

Anfertigung eleganter Herren- und
Damen-Garderoben nach Maß.
Erstklassige Verarbeitung. Solide Preise.
Reparaturen. Wendungen. Mode: nicht ungen.
Anfertigung u. Neuanfertigung von Damen- u. Herren-Pelzsachen.

Küchenmöbel

Bestellen mit Matratzen, Badstühle mit
Wasser, Kuchentische mit Rahmen, Spiegelkonsolen
Sehr preiswert (4899)
Direkt aus der Fabrik: Zöpfergasse 11. part.

Aufpolieren von Sofas und
Matratzen, Anbringen von
Gardinen und Dekorationen
führt aus (1165)
Paul Untel, Dekorateur,
Altstäd. Graben 76.
Verkauf gut gearb. Chaise-
longues, Sofas, Garnituren.

Vorsicht

Frauen
verlangen
bei
und Störung
wirksamem Spezialmittel
garant. unschädlich. Schreiben
Sie mir vertrauensvoll wie
lange Sie klagen. Diskret.
Verband Securitas-Reis-
mühle 266 in Hamburg 24.
Es schreibt: A. D. Pöbel er-
halten, wo ich zufrieden bin,
lage niemals allerherglichen
Dank! (4894)
Frau St. Vielen Dank für
Mittel, welches zur Zufrieden-
heit war. Wirkung trat am
3. Tage ein.

Zylinderhüte

werden verlichen
2. Damm 10. (4830)

Eröffnung am 1. November 1919

Sparkasse der Gemeinde Oliva

Rathaus, Zimmer Nr. 3
Fernsprecher 15 u. 33 Fernsprecher 15 u. 33
Girokonto bei der Girozentrale für Ost-
und Westpreußen, Geschäftsstelle
Danzig.

Kassenstunden von 9 Uhr vormittags bis
1 Uhr nachmittags.

Spareinlagen werden zur täglichen Ver-
fügung mit 3 1/2 % und gegen
6 monatige Kündigung mit 4 % verzinst.

Scheck- und Giroverkehr mit Über-
weisungen im Ortsverkehr und nach
allen Plätzen. Einräumung eines
Kredits gegen Hinterlegung von
Sicherheiten. Guthaben auf Scheck-
konten werden mit 3 1/2 % verzinst.

Aufbewahrung und Verwaltung.
An- und Verkauf von Wertpapieren
gegen mäßige Gebühr.

Ausleihung von Darlehen auf Hypotheken,
Wechsel, Schuldschein, Bürgschaft und
Unterpfand gegen günstige Bedingungen
und mäßige Zinsberechnung. (5039)

Kinderbekleidung und Backfischbekleidung

Eine Spezialabteilung gerade für diese Artikel in schönen, sorgfältig
gewählten Sortimenten haben wir bei der Vergrößerung unserer Konfektions-
abteilung geschaffen.

Wir bringen außergewöhnlich preiswerte und dezente Jungmädchen-
kleider, Tanzstundenkleider, Ballkleider in bester Verarbeitung.

Um Besichtigung unserer bemerkenswerten Auswahl bitten wir.

Freymann

(5072)

Zehntausend

Schneider
werden
es bald
sein, die
nach dem Meisterschafts-System der
Zentral-Bekleidungs-Akademie Stutt-
gart, Lehrbuch zum Selbstunterricht
arbeiten und warum? weil man allererst-
klassig mit ungeahntem Erfolge dar-
nach zuschneiden kann. — Wollen
Sie allein zurückbleiben? Es würde
Sie bitter gereuen. Darum verlangen Sie sofort
näheren Aufschluß von:

Fr. Michelmann, (4417)
Zuschneidelerhrer, Kielmeisterweg 5a.

Jeder Raucher kann 1000 Mark
und mehr jährlich bei Gebrauch meiner behördlich
zugelassenen unschädlichen Raucher-Streich-Tabletten
ersparen, durch die sich jeder das Rauchen in wenigen
Tagen gänzlich abgewöhnen kann, wie Dankschreiben
beweisen. Eine Schachtel (50 Tabletten) zu 4.50 franko
(für starke Raucher 3 Schachteln Mk. 12.—).
E. Kemp, Eisenmannstr. 37, München 2.

Bettfedern und Daunenn

billigt
bei (4886) **Julius Berjon, Fischmarkt 19.**

Frische See- und Flußfische,
geräucherte und marinierte Fische
täglich frisch ab Fabrik.
Hermann Müller, Seelisch-
Großhandlung,
Fischzucht u. Konservenfabrik,
Post- u. Bahnverand. Vorst. Graben 51.
Telegramm-Adresse: Lachsaußer. (4686)
Fernsprecher Nr. 442, 3096, 2705.

Lokales.

Zur Parteikonferenz des Freistaates!

Vom sozialdemokratischen Verein Danzig-Stadt wurden zu dem morgigen 10 Uhr beginnenden 50. Jahrestag der Parteikonferenz des Freistaates Danzig von der gestrigen Mitgliederversammlung folgende Delegierte gewählt: Karl Pietrowski-Schiblich, Heinrich Klingenberg-St. Albrecht, Ferd. Dorloff-Sangfuhr, Egon Anders, H. A. Werbesauschuh, Friedrich Margardt (2. Bezirk), Gustav Jango (2. Bezirk), Heinrich Duhafel-Gebäude, Paul Stebler-Weichselmünde, Dr. Werner-Sangfuhr, Krumreich (2. Bezirk), Wälfle-Kalau, Sof. Bröjen, Wilhelm Klaf (1. Bezirk), Rudolf Pettko-Neufahrwasser, Erich Grönke (2. Bezirk), Ferd. Wendenau (10. Bezirk), Spleiter-Santenhal, Herm. Heide-Gebäude, Andreas Nabe-Schiblich, Ben Schulz-Schellmahl und Genossin Fall-Schiblich.

Soweit die Delegierten ihr Mandat nicht gestern abend entgegengenommen haben, wird es ihnen am Sonntag vormittag am Saaleingang ausgehändigt.

Die Mitglieder des Bezirksvorstandes für Westpreußen, des Landesvorstandes und der Kontrollkommission für den Freistaat sind zur Teilnahme an der Konferenz berechtigt.

Die Mitglieder des Verfassungsausschusses haben gleichfalls Zutritt, sind jedoch nicht stimmberechtigt. Soweit der beschränkte Raum es zulässt, sind Parteimitglieder als Gäste zugelassen. Mitgliedsbuch legitimiert.

Die gestrige Mitgliederversammlung.

Die Wichtigkeit der Tagesordnung hatte alle die alten Kämpfer der Danziger Sozialdemokratie auf die Beine gebracht. Die Aula des städtischen Gymnasiums am Winterplatz war bis zum letzten Platz besetzt.

Nachdem Genosse Essenberg den Bericht über die letzte Versammlung gegeben hatte, nahm Genosse Weber das Wort zur Berichterstattung über den Massenstand im letzten Quartal. Er ist etwas günstiger als der letzte. Einer Einnahme von 10 253,09 Mk. steht eine Ausgabe von 7928,33 Mk. gegenüber.

Eine längere Debatte entspann sich zum wichtigsten Punkt der Tagesordnung, der Aufstellung der Kandidatenliste für die Stadtbezirksverordnetenwahlen. Ein Antrag des Beamten- und Angestelltenausschusses, der besondere Berücksichtigung bei der Aufstellung der Liste fordert, ist durch die Vorarbeiten schon zum größten Teil erledigt. Nach einigen unwesentlichen Änderungen wurde die vorgeschlagene Liste, die Genosse Krüger verlas, schließlich gegen 2 Stimmen angenommen. Es soll versucht werden, die Wählerlisten abzuschreiben und für unsere Parteigenossen zur Einsicht auszuliegen.

Genosse Krüger wies in kurzen Worten auf den morgen zusammen tretenden zweiten Danziger Parteitag hin. Die Tagesordnung dafür ist folgende: Vortrag über die politische Lage im Freistaat, Aufstellung der Kandidatenliste (120 Namen) für die Danziger Nationalversammlung und die Aufstellung eines Aktionsprogramms, das aufzubauen ist auf der Grundlage des Erfurter Programms und einer politischen Demokratie. Die Delegiertenliste, die wir an anderer Stelle veröffentlichen, wurde gegen 2 Stimmen angenommen.

Unter Parteiangelegenheiten wurde die Anstellung eines Parteisekretärs, der seine Tätigkeit in den Landkreisen ausüben soll, gutgeheißen. Für den Genossen Essenberg, der wegen Arbeitsüberlastung von seinem Posten als Schriftführer zurücktritt, wurde Genosse Krumreich gewählt. Zu Revisoren wählte die Versammlung die Genossen Remus und Kefe.

Unsere Jahresfeier der Revolution findet bekanntlich am 8. November in der Sporthalle statt. Dafür ist ein durchaus künstlerisches Programm aufgestellt. Nach Beschluß der Versammlung haben arbeitslose Gewerbeten und deren Frauen freien Eintritt. Kinder unter 10 Jahren dürfen nicht mitgebracht werden. Der Eintrittspreis beträgt 2 Mark, für Mitglieder des Vereins Arbeiterjugend 1 Mark.

Nachdem von einigen Seiten nach einer Umlegung der Bezirkssammlungen auf einen anderen Wochentag angesetzt worden war, da am Dienstag viele Parteigenossen durch die Übungsstunden des gemischten Sängerkorps am Kommen verhindert sind, und nachdem Genosse Krüger auf die Bezirkssammlungen am kommenden Dienstag hingewiesen hatte, wurde die Versammlung um Punkt 9 Uhr geschlossen.

Metallarbeiter, unterstützt eure streikenden Kollegen!

Die Kollegen in Berlin stehen seit 6 Wochen im Kampf. Die Unternehmer versuchen, ihnen auch noch das zu nehmen, was sie vor dem Streik hatten. Weder Arbeiter-Ausschüsse, Betriebsräte noch Arbeiterräte sollen nach Aufnahme der Arbeit wieder in Tätigkeit treten. 160 000 Metallarbeiter kämpfen um die elementarsten Rechte der Arbeiterschaft Deutschlands.

Kollegen! Der Kampf der Berliner Kollegen ist unser Kampf. Ihre Niederlage würde eine Niederlage der gesamten Arbeiterschaft Deutschlands bedeuten. Es ist deshalb unsere heiligste Pflicht, die Kollegen in jeder nur möglichen Weise zu unterstützen. Die Ortsverwaltung fordert daher alle Kollegen und Kolleginnen auf, die Extramarke zu 5,00, welche im Verbandsbüro und bei allen Vertrauensleuten zu haben sind, abzunehmen, damit wir den kämpfenden Brüdern in Berlin beweisen können, daß auch wir Verständnis für ihre Lage haben, helfe bald, denn wer schnell gibt, gibt doppelt. Wir bitten die gesamte organisierte Arbeiterschaft Danzigs, sich an der Unterstützungaktion zu beteiligen!

Die Ortsverwaltung
J. A. Krauer.

Die Danziger Frühjahrsmesse.

Die Vorbereitungen für die Danziger Frühjahrsmesse 1920 schreiten zügig fort. Auch in den letzten Tagen sind die Eingänge der Anmeldungen so groß gewesen, daß bereits heute die Zahl 500 erreicht ist, obwohl die eigentliche Propaganda in den Tageszeitungen und Zeitschriften erst Anfang November einsetzen wird. Die Anmeldungen kommen von Firmen, die alle Gebiete des Wirtschaftslebens vertreten: die Textilindustrie ist naturgemäß am häufigsten anzutreffen, aber auch alle anderen Industrie- und Gewerbegebiete befinden sich unter den Anmeldungen. Auch das Ausland meldet sich bereits: aus der Schweiz und aus den Niederlanden liegen Anfragen und Meldungen von Firmen vor, die sich ernsthaft mit dem Gedanken tragen, die Danziger Frühjahrsmesse 1920 zu besuchen. Die zahlreichen Eingelassenen, die in den Briefen an das Messenamtsgericht werden, finden ihre Beantwortung durch Prospekte, Bestimmungen und Anmeldungen, die in den ersten Tagen der kommenden Woche an die Interessenten zum Versand gelangen.

Die für die Aufnahme der Messe in Frage kommenden Gebäude sind bereits aufgemessen, der Probearbeiten von Messständen hat stattgefunden, die Instandsetzungsarbeiten der Säle und an-

den Räumlichkeiten werden in den nächsten Tagen ausgeschrieben, so daß alles zur rechten Zeit fertig werden kann. In diesen Tagen fällt auch die Entscheidung über das Messeplat, für das dem Messenamts von hiesigen und auswärtigen Künstlern eine Anzahl bemerkenswerter Entwürfe zugegangen ist. Großes Interesse für die Danziger Veranstaltung geht auch aus Schreiben hervor, die von ausländischen Zeitungen und Zeitschriften an das Messenamts gelangen.

Schokoladenwucher.

Die Schokolade ist zwar kein unentbehrliches Nahrungsmittel, gehört aber zu den nahrhaftesten Genussmitteln. Mehrere Jahre lang kannten wir sie nur noch vom Hörensagen. In den letzten Monaten wurde Deutschland wieder mit Schokolade überschwemmt. Diese hatte den Vorzug, aus Amerika zu stammen und war dafür sehr teuer und von schlechtester Qualität. Seit kurzer Zeit produzieren auch wieder die deutschen Schokoladenfabriken. Der Preis für die deutsche 100-Gramm Tafel ist auf 3,50 Mk. festgesetzt. Außerdem besteht die Vorschrift, daß der Preis auf der Tafel aufgedruckt sein muß.

Die Inhaberin des Konfektengeschäftes M u h m a n n auf dem Sangebrunnmarkt kümmert sich um diese behördliche Preisfestsetzung nicht. Hier wird für die deutsche Schokolade pro Tafel 7 Mk. und mehr verlangt. Die Preisauflage von den Tafeln ist entfernt worden. Wenn man die Geschäftsinhaberin auf das Ungeheuerliche dieser Geschäftsmethoden aufmerksam macht, erklärt sie in hochfahrendem Tone, daß sie nicht nötig habe, dem Publikum Vorträge über ihre „berechtigten“ kaufmännische Handlungsweise zu geben.

Das hiesige Ernährungsamt wird sich das Geschäftsgebahren der Firma M u h m a n n einmal näher ansehen müssen. Es ist schon höchst traurig, daß wir für ausländische Schokolade insofern schlechteren Valuta wüßerische Preise zahlen müssen. Umsoweniger haben wir Veranlassung, uns noch von inländischen Geschäftslenten über ihr Verhalten zu lassen. Es ist möglich, daß die Geschäftsinhaberin auf Grund eines Artikels in den „Danziger Neuesten Nachrichten“ angenommen hat, daß wir nicht mehr zum Deutschen Reich gehören. Dann müßte von behördlicher Seite dieser Dame klar gemacht werden, daß für Danzig noch immer die Gesetze gegen den Wucher Geltung haben.

Polnische Kartoffeln.

Die Provinzialkartoffelstelle schreibt uns: In letzter Zeit sind durch die Tagespresse Mitteilungen über Kartoffellieferungen aus Polen an Deutschland verbreitet worden, die infolge ihrer wenigen Ausführlichkeit über die Preisfrage geeignet sind, unrichtige Vorstellungen in die Köpfe der Käufer zu tragen. Zur Behebung von Zweifeln haben wir durch persönliche Rücksprache bei der Reichskartoffelstelle eine Klärung der Angelegenheit herbeigeführt. Den von uns entsandten Vertretern wurde vom Leiter der Reichskartoffelstelle folgendes eröffnet:

Die deutsche und die polnische Regierung haben einen Austauschvertrag für Kohlen und Kartoffeln abgeschlossen. Danach sind von der deutschen Regierung für jeden aus dem abgetretenen Gebiet zu liefernden Zentner Kartoffeln 16 deutsche Mark zu zahlen. Von diesem Betrage erhält der Kartoffelerzeuger 8,75 polnische Mark. Der überschüssende Betrag wird staatsfremd angekauft und zur teilweisen Bezahlung der verkauften Kohlen verwendet.

Die von jetzt ab aus den polnisch werdenden Gebieten gelieferten Kartoffeln werden bereits auf die Vertragsmenge angedreht. Aus dem Vorhergesagten geht hervor, daß die Landwirte selbst durch Zurückhalten der abzuliefernden Kartoffeln bis zur Übergabe der westpreussischen und polenischen Gebiete an Polen einen Vorteil absolut nicht erzielen, ja, daß sie dann ihre Ware billiger abgeben müssen, als es zur Zeit geschieht. Ebenso erleidet die polnische Regierung durch die Festablieferung keinen Nachteil, weil die Mengen auf die Vertragsmenge in Anrechnung gebracht werden.

Da die Kartoffelmot in ganz Deutschland groß ist, liegt es im öffentlichen Interesse, so schnell und soviel Kartoffeln als möglich zu liefern.

Die Danziger Abordnung nach Warschau. Die heute oder Anfang nächster Woche auf Einladung der polnischen Regierung zur Besprechung wirtschaftlicher Fragen nach Warschau reisende Abordnung Danziger Kaufleute und Industrieller setzt sich aus folgenden Herren zusammen: Direktor der Baltischen Zuckerfabrik Ehlert, Fabrikbesitzer Dr. Eichert, Kaufmann Jewelowski, Kaufmann Karlutich, Fabrikbesitzer Willi Krawitzer, Direktor der Chemischen Fabrik Pommerensdorf Mener, Geschäftsführer der Waggonfabrik, Oberingenieur Bertus, Kommerzienrat Sieg, Kommerzienrat Wieler und Rittergutsbesitzer Zichm-Siebau. Leiter der Kommission ist Kommerzienrat Wieler.

Die Reichsverordnung über Erwerbslosenfürsorge hat einige Zusätze erhalten. Danach kann u. a. Gemeinden und Gemeindeverbänden, welche die nach der Verordnung zulässigen Höchstätze der Erwerbslosenfürsorge überschreiten, sowohl die Reichsbeiträge als auch die Landesbeiträge entzogen werden. Ferner kann Erwerbslosenfürsorge, die eine Arbeitsstelle annehmen, in der sie erst nach Angewöhnung der erforderlichen Fertigkeit zu dem vollen Arbeitsverdienst gelangen können, von der Gemeinde des letzten Wohnortes für sechs Wochen ein Zuschuß gewährt werden, wenn der verdiente Lohn die bisherige Erwerbslosenfürsorge um nicht mehr als eine Mark übersteigt. Schließlich kann in den Ortsklassen A und B Erwerbslosenfürsorge über 18 Jahre, die während der letzten 3 Monate 60 Tage die volle Erwerbslosenfürsorge erhalten haben, eine Winterbeihilfe für die Monate November bis März in monatlicher Höhe von dem vierfachen Betrage der Erwerbslosenfürsorge einschließlich der Familienzuschläge bewilligt werden, während die übrigen Erwerbslosenfürsorge eine Beihilfe bis zum dreifachen Tageslohn der Unterstützung erhalten. Diese Beihilfe soll in der Regel in Sachleistungen bestehen.

Die Sparkasse der Stadt Danzig hat in Neufahrwasser, Linienstraße 39 a, eine Sparkassen-Nebenstelle errichtet. Näheres im heutigen Anzeigenblatt.

Ein Einbruch wurde heute nacht in das Zigarettengeschäft des Genossen Sellin auf dem Schießdamm verübt. Gegen 2 Uhr wurde von den Spitzbuben die Scheibe des Schauensfensters zerschossen. Es wurde eine erhebliche Menge von Rauchwaren geraubt. Heute vormittag standen noch allerhand Neugierige vor dem Tatort, die noch etwas zu erschaffen hofften.

Vertliche Parteinaudrichten.

Bezirksversammlungen.

Am Dienstag finden in allen Bezirken die städtischen Parteiversammlungen statt. Diese haben jetzt besondere Wichtigkeit. Es

gilt die Waffen für den Wahlkampf zu schmieden. Alle Vorbereitungen für den Sieg unserer Sache sind zu treffen. Neben Vorträgen über sozialdemokratische Gemeindepolitik sind notwendige organisatorische Arbeiten zu erledigen. Jedes Parteimitglied muß beweisen, daß es nicht nur dem Namen nach, sondern mit voller Ueberzeugung bei der Sache ist. Es darf keine Säuntigen mehr geben. Das Erscheinen aller Parteimitglieder ist jetzt zur unbedingten Pflicht geworden. Die Frauen der Mitglieder gehören gleichfalls in die Versammlungen. Gasse, die sich für unsere Uebungen interessieren, haben ebenfalls Zutritt. Näheres ist aus dem Inserat zu erfahren. Jeder hat die Pflicht für guten Besuch zu sorgen.

Veranstaltungen.

Stadttheater. Wochenplan: Sonntag, 2. Nov., abends 8 1/2 Uhr (Dauerkarten ungültig), „Johann Sebastian“, romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner; Montag, abends 8 Uhr (Dauerkarten O 1), zum ersten Male „Rausch“, 4 Akte von August Strindberg; Dienstag, abends 8 Uhr (Dauerkarten D 1), „Eigene Liebe“, Mittwoch, abends 8 Uhr (Dauerkarten E 1), „Rausch“, Donnerstag, abends 8 1/2 Uhr (Dauerkarten A 2), „Johann Sebastian“, Freitag, abends 8 Uhr (Dauerkarten B 2), „Eigene Liebe“, Sonnabend, abends 8 Uhr (Dauerkarten O 2), zum ersten Male „Die Rutschbahn“, Schwan in 3 Akten von Heinz Gorden und Kurt Göb; Sonntag, den 9. Nov., abends 8 Uhr (Dauerkarten ungültig), „Der Troubadour“, Oper in 4 Akten von Giuseppe Verdi.

Musiktheater. Wochenplan: Sonnabend, „Die leuchtende Sufame“, Sonntag und Montag: „Drei alte Schachfeste“, Dienstag und Mittwoch: „Die Geisha“ (Sun-Gi — Wilhelm); Donnerstag: „Die leuchtende Sufame“, Freitag: Zum ersten Male: „Bruder Beichtstuh“, Operette in 3 Akten von Leo Ascher; Sonnabend und Sonntag: „Bruder Beichtstuh“.

Monistenbund. Vor überfülltem Saale hielt Genosse W. D o m r o e f e im Monistenbunde am 29. D. M. in der Petrichule einen Vortrag über das Thema: „Wenn es keinen Gott gibt, was dann?“ — Eine rege Diskussion beendete den gemächlichen Abend. Es wurde der Wunsch laut, den Vortrag zu wiederholen.

Berein Arbeiterjugend. Am Sonntag, den 2. November, findet eine Besichtigung der Gasanstalt statt. Treffpunkt 10 Uhr vormittags an der Gasanstalt 2. Führer Jugendfreund Herbert Nöfke. Abends 7 Uhr im Heim, Weichselmündchenhintergasse 1-2, Vortragsvorlesungen des Genossen Klaf.

K. Die Danziger Fußballmeisterschaftsspiele.

Am 2. November kommen folgende acht Spiele zum Aus-

trag:
2. Klasse: 2 1/2 Uhr: Turner 1 — Stad. Sportklub 1, Zoppot (Mangenplatz). 11 Uhr: Verein f. Leibesübungen 2 — Karthaus 1, Heinrich-Ehlensplatz 1.

3. Klasse: 9 Uhr: Semnar 2 — Verein für Leibesübungen 3; 11 Uhr: Danziger Sportklub 1912 III — Preußen 4, beide Heinrich-Ehlensplatz 2.

4. Klasse: 10 1/2 Uhr: Turner 3 — Preußen 5, Zoppot (Mangenplatz). 10 1/4 Uhr: Verein für Leibesübungen 4 — Danziger Sportklub 1912 IV, Heinrich-Ehlensplatz 3.

5. Klasse: 9 Uhr: Preußen 6 — Danz. Sportklub 1912 V, Heinrich-Ehlensplatz 3. 9 Uhr: Verein für Leibesübungen 5 — Preußen 7, Heinrich-Ehlensplatz 1.

Aus dem Magistrats-Presse-Büro.

Im Anzeigenteil veröffentlicht der Magistrat einen neuen Höchstpreis für Speisesalz (Culver- oder Patentfalz). Infolge der durch hohe Löhne und Förderungsbeschwerden erfolgten Steigerung der Erzeugerpreise für Salz, sowie wegen der gestiegenen Frachtsätze erschien eine Herabsetzung des Höchstpreises für Speisesalz unvermeidlich.

Der zuständige Ausschuss der Preisprüfungsstelle hat daher dem neuen Höchstpreis einstimmig zugestimmt.

Erhebung übermäßiger Gebühren. In letzter Zeit ist mehrfach Klage darüber geführt worden, daß von gewerbmäßigen Stellenvermittlern übermäßig hohe Vermittlungsgebühren erhoben werden. Es wird ersucht, alle Fälle, in denen höhere als die gesetzlichen Gebühren gefordert worden sind, dem städtischen Arbeitsamt, Elisabethwall 2, Zimmer 35, mitzuteilen.

Polizeibericht vom 1. November 1919. Verhaftet: 6 Personen, darunter 2 wegen verübten Einbruchs, 2 wegen Körperverletzung mit erfolgtem Tode, 1 wegen Handelns mit Salsarjan und 1 in Volkshaus. — Gefangen: Ein schwarzer Spazierstock mit rundem Knopf, abzuholen innerhalb eines Jahres aus dem Fundbureau des Polizeipräsidenten.

Wasserstandsnotizen am 1. November 1919.

	gestern	heute		gestern	heute
Thorn	0,72	0,74	Dielde	0,50	0,40
Ferdon	0,63	0,83	Dirschau	0,79	0,77
Calm	0,62	0,52	Einlage	2,23	2,22
Graudenz	0,70	0,71	Schwienhorst	2,54	2,40
Arzbedeck	0,98	0,98	Wolfsdorf	0,32	0,67
Montauerhöhe	0,62	0,62	Arwachs	—	—

Standesamt.

Todesfälle: Friseur, Sergeant vom Bezirkskommando Danzig, Walter Jästelmann, 29 J. 6 M. — Arbeiter August Rose, 68 J. 10 M. — Frau Maria Magdalena Jästelmann geb. Schmidt, 67 J. 3 M. — I. des Photographen Charles Guntz, 1 Tag. — Seemann Franz Dimanski, 44 J. 9 M. — Rentier Robert Rehdorf, 74 J. — S. des Bautechnikers Hermann Vogel, 2 Wch. — Frau Berta Somoll geb. Tollen, 58 J. — Smalke Albert Epelowski, 48 J. 9 M. — Frau Valerie Galeski geb. Galeski, 42 J. — Marionettenspieler Karl Krempel, 59 J. 9 M. — Arbeiter Ferdinand Wichter, Alter unbekannt. — Arbeiter Gottfried Ziburski, 59 J. 11 M. — S. des Amtsvorstehers Franz Kibrowski, 3. J. 6 M. — Witwe Nina Kaminski geb. Smolinski, 65 J. 2 M.

Verantwortlich für Redaktion: Ernst P o o p s; für Inserate: Bruno G w e r t; Verlag und Druck: J. G e h l & C o., Danzig.

Ansteckung

durch die Unachtsamkeit der Gassen, Gruppe usw., veranlaßt man durch ungesunden Gebrauch von Chloroform, Herab erkrankenden Subjekte zur Erlangung blendend weißer Zähne, was ein Zeugnis von Unwissenheit, Unbesinnlichkeit und Unvorsichtigkeit ist.

